

210

162

HEDWIG KENNER
DAS LUTERION IM KULT

SONDERABDRUCK AUS DEN JAHRESHEFTEN
DES ÖSTERR. ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES
BAND XXIX MCMXXXV

Bibliothèque Maison de l'Orient



143484



gez. H. Kenner

Das Luterion im Kult.

In der archäologischen Sammlung der Wiener Universität befindet sich ein bemaltes rotfiguriges Tonfragment ganz eigentümlicher Form¹⁾, das 1930 aus dem athenischen Kunsthandel erworben wurde und aller Wahrscheinlichkeit nach aus Attika stammen dürfte (Abb. 49—51). Es kann am ehesten als Schnabel oder Ausguß eines großen Gefäßes beschrieben werden. Seine größte Höhe beträgt 0,15 m, die Wanddicke 0,02 bis 0,04 m. Der obere Rand, soweit er erhalten ist, ragt mit einem stumpfen Profil vor und trägt auf seiner horizontalen Fläche einen Fries von roten Lorbeerblättern auf schwarzem Grund (Abb. 52). Die Blätter sind so gefügt, daß immer je drei gleichsam einen Blütenkelch bilden und zwei weiß aufgesetzte Beeren über ihren Zwischenräumen stehen. Dieses Ornamentband scheint nicht viel über die heutigen Bruchstellen hinausgeragt zu haben, denn nach kleinen zerstörten Partien setzt in etwas tieferem Niveau auf der rechten wie auf der linken Wand des Schnabels ein unbemaltes Tonband den bemalten Rand fort. Es senkt sich auf beiden Seiten gegen die endgültige

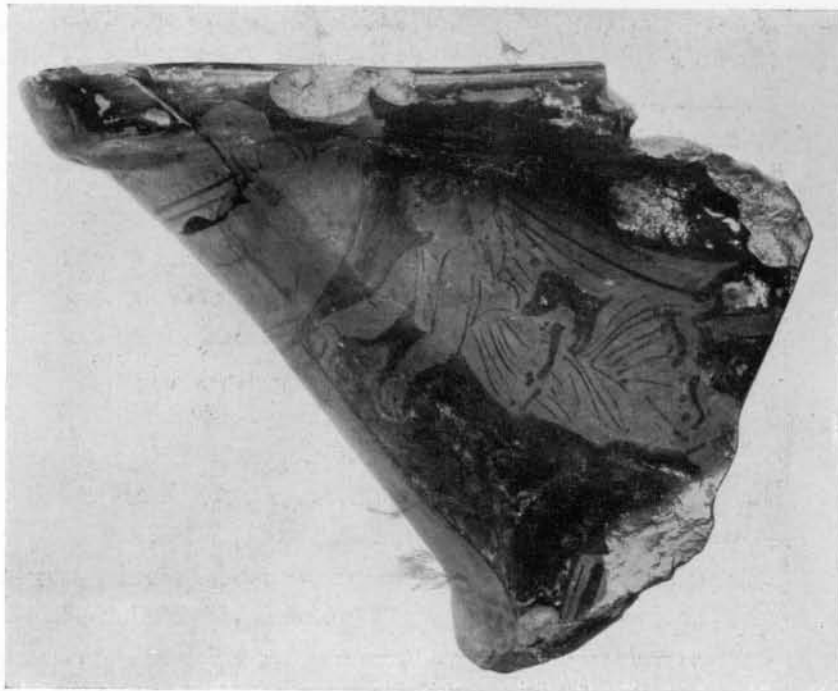
¹⁾ Die Publikationserlaubnis verdanke ich dem Vorstand der archäol. Sammlung Herrn Professor C. Praschniker. Herr Professor A. Schober hat mich zuerst auf die Bedeutung des Stückes aufmerksam gemacht. Es ist mir eine selbstverständliche und

angenehme Pflicht, ihnen beiden sowie den Herren Professoren L. Radermacher, J. Mewaldt und A. Lesky für ihre liebenswürdige Hilfe meinen besten Dank zu sagen.



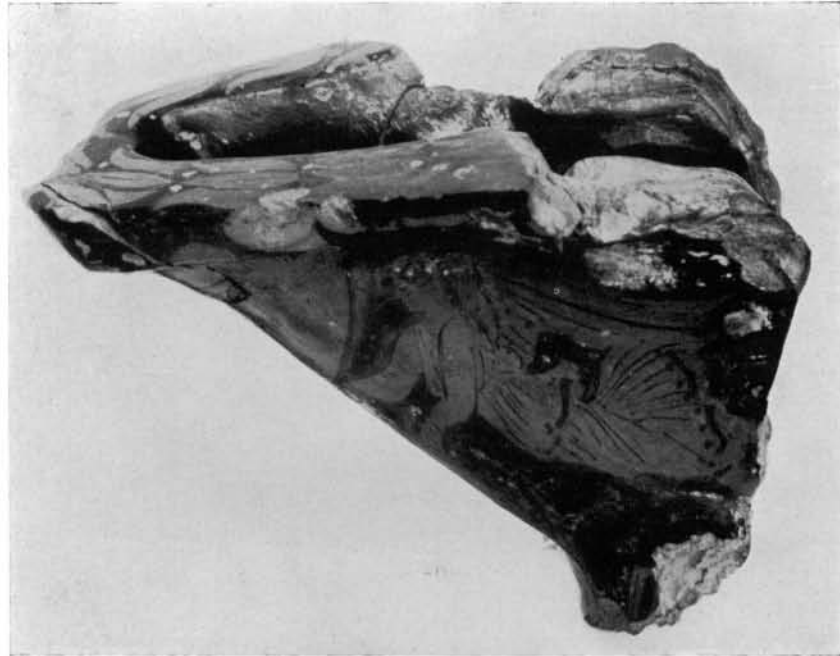
49: Gefäßausguß in Wien.

Bruchstelle hin, ist auf seiner Oberfläche nicht gefirnißt, doch sichtlich geglättet und zeigt rechts wie links feine Querritzungen, so als ob auf diesen beiden vertieften Endigungen etwas quer zur Symmetrieachse des Ausgusses aufgelegt wäre. Die innere Rinne des Schnabels ist schwarz gefirnißt, doch läßt die Bemalung gegen den unteren Rand des Fragmentes zu an Güte nach und wird zuletzt stellenweise von dünn darübergeschmiertem Ton verdeckt. Der untere Rand selbst ist zum großen Teil Bruch, in der Mittelpartie aber zeigt er eine glatt gearbeitete und flüchtig schwarz gefirnißte Kante. Die Außenseite des Schnabels ist rotfigurig bemalt (Abb. 48). Die Mitte der Darstellung nimmt ein unsymmetrisch und verbeult gezeichnetes Gefäß ein, scheinbar



50: Seitenansicht des Ausgusses.

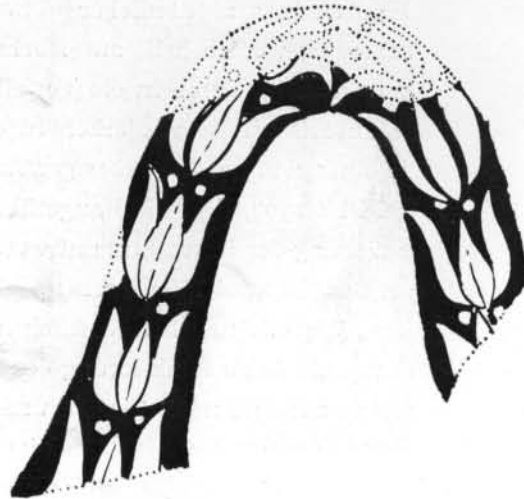
eine ausladende Schale auf einem nach unten zu ausschweifend sich verbreiternden Fuß. Rechts und links am oberen Rand der Schale, ein kleines Stück zur Mitte gerückt, ist je ein hochaufstehender Henkel angegeben, durch den man auf den schwarzen Hintergrund sieht. An seinem vorderen Ansatz am Schalenrand erscheinen je zwei flüchtig gezeichnete Laschen, deren Bedeutung nicht so ohneweiters klar wird. Die beiden vorderen Henkelansätze verbindet ein Linienband. Der darüberliegende Streifen des Beckenrandes trägt Punkte und in der Mitte eine Ausstülpung nach oben hin. Diese ist so gezeichnet, daß sie auf dem Strich des Beckenrandes aufsitzt und in der Mitte mit schwarzem Firniß belegt erscheint, also sozusagen ebenso wie die Henkel den Hintergrund durchblicken läßt. Auf den Wandungen des dargestellten Gefäßes sind Figuren gemalt, die, ursprünglich wohl ganz schwarz ausgelegt, den Eindruck von Silhouetten hervorriefen, jetzt aber entweder fast verschwunden oder nur andeutungsweise in ihrem zeichnerischen Gerippe erhalten sind. So können von den fünf Figuren, die die Schalenwand schmückten, nunmehr nur vier deutlich wahrgenommen werden. In der Mitte sitzt ein Mann mit erhobener Rechten und in die Hüfte gestützter Linken auf zwei hohen Stufen. Hinter ihm deuten zwei lotrechte und ein waagrechter Strich noch ein weiteres Architekturstück an. Zu beiden Seiten steht je eine Figur, ob männ-



51: Seitenansicht des Ausgusses.

lich oder weiblich, läßt sich schwer entscheiden. Die Rechte scheint nach Resten von Gewandpartien eher eine Frau gewesen zu sein. Ganz links war eine sitzende Frau dargestellt, die anscheinend einen Arm zur Mitte streckte. Die fast verschwundene Figur rechts dürfte ebenfalls sitzende Haltung eingenommen haben. Unten, wo die Schale auf dem Fuß aufsitzt, wölbt sich ein Band, gebildet aus zwei Strichen mit Punkten dazwischen, leicht nach aufwärts. Mit ihm gleichschwingend läuft oben um den Fuß eine Linie und darüber Punkte. Auf dem Fuß selbst erscheinen zwei sehr langgliedrige, kleinköpfige Gestalten, ein Mann und eine Frau, die sich wohl die Hand reichten. Bei dem Manne wenigstens ist die Geste des Handausstreckens unverkennbar. Der Frau hängt von der rechten Schulter etwas herab, ob Arm oder Mantel, kann nicht entschieden werden. Ihre Linke scheint zur Schulter ihres Nachbarn hinaufgereicht zu haben. Um den linken Arm des Mannes ist ein Mantel geschlungen. Den unteren Abschluß des Fußes stellt wieder ein sich aufwärts wölbendes Band dar, gebildet aus zwei Linien und Punkten. Darunter werden nur mehr ganz andeutungsweise zwei Tiere sichtbar. Zu beiden Seiten des Gefäßes schwebt ihm zugewandt je eine geflügelte Frau. Die Linke trägt ein Diadem im Haar und einen ärmellosen, gegürteten Peplos mit Überfall und Borte aus breiten schwarzen Strichen und verstreuten Punkten. Ihr linker ausgestreckter Arm verschwindet hinter der Schale des Gefäßes, der rechte ist nur bis

unterhalb des Ellbogens erhalten. Die rechte Flügelfrau zeigt ganz ähnliche Gewandung wie die linke, nur scheint unter ihrem Peplos ein Ärmelchiton angegeben zu sein und ihrem Haar das Diadem zu fehlen. Sie faßt mit der rechten, schleuderhaft gezeichneten Hand an das Gefäß, dort wo die Schale auf dem Fuß aufsitzt. Der linke Arm ist ebenfalls vorgestreckt. Seine Hand weist nur drei ganz skizzenhaft angedeutete Finger auf. Unterhalb des Schalenfußes scheint sich noch eine breite Strichborte gezogen zu haben. Ihr rechtes Ende ist zwischen rechter Flügelfrau und Gefäßfuß erhalten, während links ihr oberster breiter Strich den einen Fuß der zweiten Flügelfrau abschneidet. Ganz links sind noch Reste vom Beginn einer Schmuckleiste erhalten, die danach aus roten Bändern mit Blättern dazwischen bestanden hat.



52: Bemalung des oberen Randes, gez. H. Kenner.

Der Stil des ganzen Bildes ist schleuderhaft flüchtig. Das beweisen nicht nur die verbeulte, unsymmetrische Zeichnung des Gefäßes, die plumpe Ausführung der Hände, die licht gelassenen unförmigen Flecke, die besonders bei der rechten Flügelfrau die Füße darstellen sollen, sondern auch die Wiedergabe des Gewandes, der Flügel, der Gesichter. Die Falten der Peploi sind gedankenlos hingestrichelt, die Säume unschön dick aufgesetzt, die Punkte darüber und auf den Schulterteilen der Flügel unachtsam groß und klein in unregelmäßiger Reihenfolge verstreut. Die breit gezogene Umrißkontur, die die Figuren gegen den Hintergrund abgrenzt, gibt ihrer Silhouette das Unschärfe, Fleckenhafte. Feingliedrig gegen den schwarzen Hintergrund sich abhebende Formen werden vermieden oder dort, wo sie eigentlich stehen müßten, wie bei den Profilen, den Händen, den Füßen, roh und fehlerhaft wiedergegeben. Dennoch ist der Zeichner routiniert. Die kleinen schwarzen Gestalten auf dem Gefäß mit ihren mangelhaft erhaltenen Umrißlinien und schwarzen Füllflecken verraten handwerksmäßige Geschicklichkeit, die selbst bei dieser Kleinheit wohlgefällige Formen, schlanke Glieder, lässige Haltung ausdrücken konnte.

Nach den Stileigentümlichkeiten ist das Fundstück sicherlich der Verfallsepoche der attischen Keramik, also dem 4. Jahrhundert zuzuweisen. Die Faltengebung, die eine Auflösung des meidiasischen Gewandstiles darstellt, die Verwendung von Weiß

beim Lorbeerornament des Randes, die Proportionen der kleinen schwarzen Figuren des Gefäßes, die mit ihren überlangen Gliedmaßen und kleinen Köpfen, mit dem weit-abgestellten Spielbein ihrer Standhaltung doch wohl lysippische Kunst voraussetzen, datieren das Fragment in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die Typik der Zeichnung steht bezüglich der Flügelfrauen nicht vereinzelt da. Solch symmetrisch fliegende weibliche Figuren in ganz ähnlicher Gewandung und Haltung sind, wie später eingehender behandelt werden soll, auf Hochzeitsvasen vom rotfigurigen Stil der Mitte des 5. Jahrhunderts bis herab in die Verfallszeiten des ausgehenden 4. und beginnenden 3. Jahrhunderts immer wiederkehrende Gestalten. Zur Stilvergleichung sei hier nur das Bild eines rotfigurigen Lebes gamikos (Athen, Nat.-Mus. Kat. Collignon-Couve 1233; AM. XXXII 1907, Taf. VIII) angeführt. Zu beiden Seiten einer Szene, die einstweilen Schmückung der Braut genannt werden soll, fliegen in ganz ähnlicher Stellung wie auf dem Ausguß zwei Flügelfrauen. Die rechte, besser erhaltene, trägt ein Kästchen und eine Tānie. Auch hier erscheinen schon die geklecksten, breiten Gewandsäume, die unregelmäßige Punktierung des Schulterteils der Flügel, die plumpen Füße. Aber wie viel feiner sind noch Gesicht und Hände und Kleidfalten gezeichnet! Diese Vase ist entschieden dem Stil eines Meidias um ein gutes Stück näher zu rücken. Soweit nach der unzulänglichen Abbildung geschlossen werden kann, gehören in denselben Kreis auch die Vasenzeichnungen Lenormant, *Élite des monuments céramographiques* IV, Taf. XXXIII, A und B, beide wohl Hauptdarstellungen auf Lebetes gamikoi, beide wiederum mit der Szene der sogenannten Schmückung der Braut. Endlich soll noch eine sogenannte Lekane der Sammlung Lanckoroński, Wien, mit Darstellung des gleichen Themas angeführt sein (Abb. 53), wo am deutlichsten die dem Ausguß vorausgehende Stilstufe mit ihrer noch feineren, malerischen Ausdrucksweise kenntlich wird. Wenn also bei den Figuren der beiden Flügelfrauen eine ausgesprochene Typik vorliegt, so läßt sich dieses Wort auf das dargestellte Gefäß und seine Bemalung überhaupt nicht anwenden. Allerdings sind gezeichnete Vasen mit Figuren auf Vasenbildern selbst nicht selten²⁾. Die kleinen Gestalten erscheinen dann immer schwarzfigurig silhouettiert, so daß anzunehmen ist, daß diese Art der Wiedergabe figurengeschmückter Gefäße dauernder Brauch der Vasenmalerei war. Danach kann

²⁾ So eine weißgrundige Lekythos Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 1061, abgebildet Fairbanks, *Athenian white Lekythoi* S. 52, Fig. 23 und AM. XVI 1891, S. 389; ferner: Onos rotfigurig Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 1588, *Εφγμ.* 1897, Taf. X, 2; Pyxis rotfigurig London, Brit. Mus. E 774, Dumont et Chaplain, *Céramiques* I, Taf. 9; Krater rotfigurig London, Brit. Mus. E 505, Taf. XVII; Unteritalische

Amphora Rom, Museo Gregoriano J. d. I. 1912, S. 295, Fig. 21 a, b, Text S. 300; Unteritalische Vase Inghirami, *Vasi fittili* II, 154 und Pagenstecher, *Unteritalische Grabdenkmäler* Taf. III c; Unteritalische Vase Unteritalische Grabdenkmäler Taf. VIII a; Unteritalische Vase Unteritalische Grabdenkmäler Taf. XIV d; Lukanische Hydria London, Brit. Mus. F 93, Taf. IV.



53: Vase der Sammlung Lanckoroński.

wohl geschlossen werden, daß der jeweilige Zeichner nicht gerade eine schwarzfigurige Vase darstellen wollte, sondern die Kleinheit des Gegenstandes ließ, so wie schon Hartwig (Εφην. 1897, Sp. 135, A. 3) annimmt, keine andere Verzierung als eine schattenrißartige zu. Somit wird auch der Zeichner des Ausgusses mit den schwarz angelegten Gestalten auf den Gefäßwandungen nicht die Wiedergabe einer altertümlichen Vasenverzierung, d. h. also einer schwarzfigurigen Vase, bezweckt haben, sondern es ist ein Tongefäß, das in Wirklichkeit mit rotgrundigen Figuren verziert war, auf diese allgemein gebräuchliche Weise abgebildet. Gegenüber den anderen, unten angeführten Parallelbeispielen freilich unterscheidet sich diese in Zeichnung dargestellte bemalte Vase weit durch den Reichtum, die Feinheit und verhältnismäßige Genauigkeit ihrer Figuren.

Es ist vielleicht kühn, hier überhaupt von Vase zu sprechen, denn das wiedergegebene Gefäß muß in Wirklichkeit von ganz beträchtlicher Größe gewesen sein, wenn der Maler nur halbwegs das Verhältnis von Flügelfrauen zu Gefäßhöhe natür-

lichen Dimensionen nachgebildet hat. Für seine Beschaffenheit aus Ton spricht allerdings die Art der Bemalung, die eben sonst für Vasen in der Darstellung gebräuchlich ist. Doch kennen wir unter den verschiedenen Formen griechischer Töpferware solch eine große gehenkelte Schüssel auf hohem Fuß nicht. Die weitausladende Schale, getragen von einem Ständer, erinnert vielmehr an Wasserbecken, Luterien, wie sie vereinzelt auf schwarzfigurigen Vasen ³⁾, häufig auf rotfigurigen ⁴⁾ erscheinen. Freilich ist dort der Wasserbehälter immer eine einfache, glatte Schale ohne Henkel, der Fuß immer säulenartig gebildet, oft kanneliert und mit einem Abakus oder Kapitell unter die Schale gesetzt. Mit dem Ständer des gezeichneten Gefäßes hat er nur oft die Eigenschaft gemeinsam, daß er in seiner untersten Partie in sanft geschwungener Kurve sich verbreitert. Bemalt sind diese Waschbecken, wie sie bei Bade- und Palästraszenen dargestellt werden, nie. Dem Zeichner schwebt als ihr Material wohl Stein, vor allem Marmor vor. Dem Gefäß auf dem Ausguß also einfach den Namen Luterion zu geben, geht nicht an. Das verbietet die ungewöhnliche Form des Fußes, die hochgezogenen Laschen mit ihren Nebenschlingen am Ansatz, die bisher als Henkel bezeichnet wurden, die Ausstülpung in der Mitte oben und endlich die Bemalung.

So schlecht der Erhaltungszustand der kleinen schwarzen Figuren ist, so kann doch bei Schale wie Fuß der allgemeine Inhalt der wiedergegebenen Szenen erkannt werden. Oben dürfte wohl ein Opfer vor einer Stele dargestellt sein, denn die auf den hohen Stufen vor einem hochaufragenden Block sitzende Figur ist nach den zahlreichen Parallelen auf weißgrundigen Lekythen, wie sie zuerst von Dumont ⁵⁾ erklärt wurden, der Tote vor seinem Grabmal. Auch die nebenstehenden Gestalten finden auf den weißfigurigen Lekythen ihre Wiederholung. Mit Opfertöpfen, Körben, Kästchen, Salbgefäßen, Binden, mit klagender Gebärde oder in einfach still trauernder Haltung treten sie dort an die Stele heran. So werden auch in den zwei kleinen, halb verlöschten Silhouetten zu beiden Seiten der Mitte solch klagende und opfernde Anverwandte zu erkennen sein. Die zwei sitzenden Figuren ganz rechts und links waren wohl ebenfalls an der pietätvollen Handlung der Hauptgruppe irgendwie beteiligt. In den gleichen Kreis der Totenkultdarstellungen gehören auch am Fuß die Gestalten des Mannes und der Frau, die sich die Hand reichen, doch ist dieses Thema einem anderen Zweig der sepulkralen Kunst, den Stelenbildern, entnommen. Figuren in

³⁾ Hydria London, Brit. Mus. B 354, CVA. Gr. Brit. VIII, 356, Taf. 97, 6; Amphora München Jahn 583, J. d. I. 1890, V, S. 143 und 146, Hackl Nr. 586, S. 60, Abb. 71—73, Taf. XXI; Wasserbecken ähnlicher Form, doch geringerer Größe auf einem Krater Louvre, Pottier p. 573, E 876, CVA.

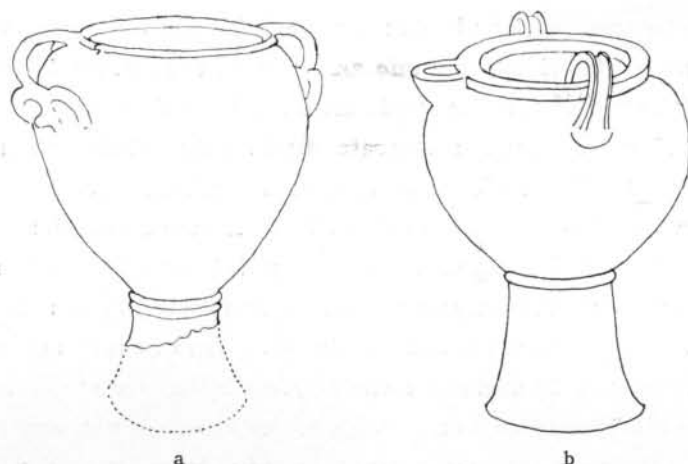
France II, 71, 1, und Amphora London, Brit. Mus. Inv. 97, 7—21, 2, CVA. Gr. Brit. IV, 155, Taf. 35.

⁴⁾ Vgl. die verschiedenen Abbildungen bei Sudhoff, Beitrag zum antiken Badewesen I.

⁵⁾ Cér. II, S. 69; vgl. Milchhöfer, AM. V, S. 180 und Wolters, AM. XVI 1891, S. 401 ff.

dieser wehmütigen Haltung des Abschiednehmens sind auf den Grabsteinen des 5. und 4. Jahrhunderts eine immer wiederkehrende beliebte Gruppe.

Danach kann kein Zweifel sein, daß der Zeichner des Ausgusses mit seinem merkwürdigen Becken ein Gefäß des Totenkultes darstellen wollte. Mit dieser Feststellung ist jedoch die Frage nach der Bestimmung, der Herkunft, dem Wesen, dem Namen dieses Gegenstandes noch nicht zur Hälfte beantwortet, sondern erst angeschnitten. Ich muß gestehen, daß es zunächst ganz äußerliche Merkmale waren, die mich auf den richtigen Weg zur Lösung wiesen, Merkmale, die zuerst anscheinend die Aufmerksamkeit auf ganz verschiedene, zeitlich und wesentlich getrennte archäologische Gebiete lenkten.



54: Becken in Athen, Nat.-Mus.

Die erste Stelle in dieser Reihe der Wegweiser nehmen die Henkel des gezeichneten Beckens mit ihren seltsamen, doppelten Nebenlaschen am Ansatz ein. Daß hier das wirkliche Vorbild unbeholfen und unrichtig wiedergegeben worden war, konnte von vorneherein mit Sicherheit angenommen werden. Was der Zeichner aber eigentlich gemeint hatte, wurde mir erst klar, als mir das Bild einer großen geometrischen Vase aus Melos (Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 219, Taf. XII und Wide, J. d. I. 1899, S. 34, Fig. 11) in die Hände fiel (Abb. 54 a). Die Art der Henkel, die dieses Becken aufweist, einen weit nach außen gezogenen Haupthenkel in lotrechter Ebene und senkrecht zu dieser zwei in seiner halben Höhe ansetzende kleinere symmetrische Nebenhenkel, konnte ein ungeschickter Maler leicht zu der einen großen Haupt- und den zwei Nebenlaschen verzeichnen. Das dargestellte Gefäß soll also wohl zwei sogenannte dreifache Henkel tragen, wie sie sonst ausschließlich nur in der kyprischen und geo-

metrischen Keramik vorkommen, in letzterer vor allem bei einer Gattung großer Kratere auf Fuß (siehe Vase von Melos), die den sogenannten Prothesisbecken nahestehen.

Das zweite zeichnerische Rätsel des dargestellten Beckens war gleichzeitig auch der zweite Wegweiser: die merkwürdige Ausstülpung oben in der Mitte des Schalenrandes. Auch hier ist wieder ungeschickte Wiedergabe durch den Maler sicher, nur kann nicht einmal vermutungsweise so wie bei den Henkeln dem Ding von vornherein ein Name gegeben werden. Der Gedanke an einen dritten Henkel wäre möglich, doch legt das Rekonstruktionsbild des wichtigsten Beckens aus Menidi (Athen, Nat.-Mus. Kat. Nicole 907, Wolters, J. d. I. 1898, S. 13—29, Taf. 1, Fig. 4 und J. d. I. 1899, S. 126, Fig. 29, CVA. Grèce I 9, III. Hf. Taf. 1) (Abb. 54 b) eine andere Lösung nahe: der Zeichner des Ausgusses wollte damit ausdrücken, daß die Schale mit einem Schnabel ausgestattet sei, den er nicht anders als lotrecht aufgeklappt wiederzugeben vermochte. Freilich stört bei dieser Auslegung der schwarz ausgefüllte Fleck in der Mitte der Ausstülpung, der den Eindruck erweckt, als würde sich hier ein henkelartiger Wulst erheben, der den Hintergrund durchblicken läßt. Es kann jetzt noch nicht mit aller Genauigkeit dargelegt werden, warum trotzdem die größte Wahrscheinlichkeit für einen Schnabel spricht, nur ein beeinflussender Umstand soll erwähnt werden: der Träger des Bildes ist selbst ein Schnabel, ein Ausguß von einem sehr großen Tongefäß und von oben gesehen in dem Schwung seines Randes ganz ähnlich der Ausstülpung. Er ist innen schwarz gefirnißt. Schwarz ist auch der Kern der gezeichneten Vorwölbung. Zunächst erscheint freilich der Gedanke zu gewagt und der Zufall zu merkwürdig, daß von einem großen Becken nur ein ganz geringer Bruchteil, der Ausguß, erhalten und daß gerade auf diesem erhaltenen Bruchteil das ganze Becken selbst abgebildet sei. So wäre das Zusammentreffen, daß der Zeichner auf dem Schnabel dessen eigenes Porträt samt dem zugehörigen Gefäß wiedergab, als zu unwahrscheinlich abzuweisen, wenn nicht von einer anderen Seite diese absurde Vermutung doch bestärkt würde. Hier tritt eben das Rekonstruktionsbild des einen Beckens aus Menidi in Kraft, das beweist, daß es zweigehenkelte Tonbecken mit Ausguß wirklich gab. Die weitere Untersuchung dieses Fundes hat mich auf die beiden Artikel von Wolters, „Vasen von Menidi“, J. d. I. 1898, S. 13 ff. und 1899, S. 103 ff., gewiesen und mir damit die einzige bisherige Behandlung jenes Themas, mit dem sich die vorliegende Arbeit vor allem beschäftigen soll, gezeigt. Wolters weist nämlich im zweiten Aufsatz besonders den griechischen Brauch nach, Heroen, Göttern und Toten ein Bad darzubringen.

Auf scheinbar ganz verschiedenes Gebiet führte mich ein dritter Bestandteil des Ausgußbildes: die beiden symmetrisch fliegenden Flügelfrauen. Es wurde schon er-

wähnt, daß diese Figurentypen oft wiederkehrend auf Hochzeitsvasen erscheinen. Sie veranlaßten also, diese gesonderte Gruppe der attischen Töpferware, vor allem die Lutrophoren eingehender durchzuarbeiten und machten damit auf einen Zusammenhang aufmerksam, der, nachdem er sich rein äußerlich dargestellt hatte, im Laufe dieser Arbeit auch als innerlich erwiesen werden soll.

Die geometrischen Becken oder Kratere.

Der erste Grund, warum die geometrischen Becken an dieser Stelle eingehender behandelt werden sollen, wurde schon genannt: die Zeichnung der dreifachen Henkel auf dem Gefäß des Ausgusses, die in Wirklichkeit eben fast ausschließlich nur bei den geometrischen Becken angetroffen werden. Zu dieser einen Übereinstimmung fügen sich jedoch noch weitere: die geometrischen Kratere weisen die gleichen zwei Hauptbestandteile auf wie das gezeichnete Gefäß: einen weitbäuchigen Rezipienten — der freilich verschiedener Form sein kann, bald ei-, dann wieder schüsselartig — und einen meist konischen Fuß, wenn dieser auch im Verhältnis zum Becken nie so hoch und stark ist wie der auf dem Ausguß dargestellte. Ich führe zunächst hier eine Liste der in Betracht kommenden Vasen, soweit sie mir bekannt wurden, an.

1. Die schon erwähnte Vase aus Melos Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 219, Taf. XII und Wide, J. d. I. 1899, S. 34, Fig. 11. Höhe 0,67 m. (Abb. 54 a.)
2. Becken mit dreifachen Henkeln aus Böotien, München Hackl Nr. 406, Taf. XIV. Höhe 0,50 m.
3. Desgl. aus Kamirus London Müller-Oelmann, Tiryns I, S. 164, Abb. 23.
4. Desgl. aus einer Grabkammer an der Südseite der Akropolis von Kamirus, Berlin Inv. 2941. Furtwängler, J. d. I. 1886, S. 135. Höhe 0,36 m.
5. Becken aus Korinth Shear, AJA. 1930, S. 413, Fig. 6.
Statt der dreifachen erscheinen hier Bügelhenkel, d. h. der vertikale Haupthenkel fußt immer in der Mitte eines senkrecht zu seiner Ebene stehenden Querhenkels auf. Höhe 0,448 m. Das Gefäß stand am Nordrand eines Grabes neben einem Krug. Es enthielt wohl ein Kinderskelett.
6. Fragment eines Beckens aus der Nekropole von Eleusis Skias, 'Εφγμ. 1898, Sp. 91, Taf. III, 3. Durchmesser der Mündung 0,77 m. Die Scherben wurden in einem Grabe gefunden und bedeckten die Fragmente einer Amphora.
7. Fragmente von großen Becken aus der Nekropole von Eretria Kuruniotis, 'Εφγμ. 1903, Sp. 11 ff. Danach wurden fast in allen Gräbern Scherben wenigstens eines großen Beckens gefunden, deren Form Kuruniotis ähnlich der des Beckens aus Melos (Nr. 1), der Vase aus Kamirus (Nr. 4) und des Fragmentes aus Eleusis (Nr. 6) angibt. Ein Bruchstück mit Bügelhenkel abgeb. Sp. 3, Abb. 2.
8. Becken mit Bügelhenkeln aus Melos Berlin, Antiquarium Müller-Oelmann, Tiryns I, S. 147, Abb. 13. Höhe 0,82 m.
9. Becken mit Bügelhenkeln aus Thera, ebendort Sammlung Nomikos Dragendorff, Theraeische Gräber S. 190, Abb. 382. Die Form ganz ähnlich der von Nr. 8, nur kleiner. Höhe 0,45 m.

All diese Gefäße haben rein ornamentale geometrische Verzierung, alle dreifache oder die mit diesen verwandten Bügelhenkel, alle, soweit es sich nicht um Bruchstücke handelt, einen höheren oder niedrigeren Fuß. Die Fundorte erstrecken sich ebenso auf Inseln des Ägäischen Meeres wie auf Stätten des griechischen Festlandes.

Stark abweichend sind die Dimensionen. Die Höhen schwanken zwischen dem beträchtlichen Ausmaß von 0,82 bis herab zu der bescheidenen Größe von 0,36 m. Das größte Exemplar scheint das fragmentär erhaltene Becken aus Eleusis (Nr. 6) mit seinen 0,77 m Dm. (gegenüber 0,43 m Dm. bei Nr. 8 mit 0,82 m Höhe) gewesen zu sein. Soweit die Fundumstände angegeben sind, handelt es sich meist um Grabbeigaben. (Nr. 4, 6, 7.) Nur das Becken aus Korinth nimmt eine gesonderte Stellung ein, da es auf dem Grabe gefunden wurde und ein Kinderskelett enthielt. Welchem Zweck diese Becken bei ihrer gewöhnlichen Verwendung dienten, kann einstweilen nicht einmal vermutungsweise gesagt werden. Vielleicht hilft zur Lösung dieses Problems die Feststellung, daß die angeführten geometrischen Vasen, wie es besonders aus den beiden Exemplaren von Melos und Thera (Nr. 8 und 9) hervorgeht, ihrer Form nach mit den sogenannten Prothesisbecken verwandt sind. Auch hier findet sich der konische Fuß und der große eiförmige Rezipient. Vier dieser großen Tongefäße sind vollständig erhalten:

10. Prothesisbecken Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 214, Taf. XII und Rayet-Collignon, Histoire de la céramique grecque pl. I, vom Kerameikos. Höhe 1,23 m.
11. Desgl. New York, Metr. Mus. 14. 130. 15. Richter, AJA. 1915, S. 394 ff., Taf. 21—23. Weitere Literaturangabe bei Zschietzschmann, AM. LIII, 1928, S. 38, Nr. 12. Höhe 1,305 m. Aus Attika.
12. Desgl. ebendort 14. 130. 14. AJA. 1915, S. 385 ff., Taf. 17—20. Zschietzschmann a. a. O. Nr. 11. Höhe 1,082 m. Aus Attika.
13. Desgl. Louvre Pottier A 517.

Diese Becken unterscheiden sich von der Gruppe der früher angeführten durch ihre größeren Maße, durch die Form ihrer Henkel — sie zeigen alle die in der geometrischen Keramik so häufigen Doppelhenkel — und endlich durch die Art ihrer Verzierung. Den wichtigsten Raum der Bemalung nehmen immer Darstellungen aus der Totenklage wie Aufbahrung des Leichnams (eben die Prothesis), Trauertänze und Leichenzüge ein. Daß sie nicht Grabbeigaben, sondern ebenso wie die großen geometrischen Prothesisamphoren⁶⁾ über den Gräbern aufgestellte Grabzeichen waren, ist allgemein anerkannt⁷⁾ und besonders durch einen Fund an der Südseite der Piräusstraße, östlich vom Dipylon bewiesen:

14. Fragment eines Prothesisbeckens Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 215. Brueckner und Pernice, AM. XVIII, 1893, S. 92 und 104 ff., Abb. 4. Höhe 1,10 m. Auf dem Figurenstreifen ist ein Leichenzug dargestellt. Bei ihrer Entdeckung ragte die Vase bis zur Hälfte aus einem 1,55 m breiten und 1,70 m langen Schacht. Der hohle Fuß war fest mit Erde ausgefüllt. Dann folgte eine Schuttschicht von 0,45 m Dicke und dann das eigentliche kleinere Grab mit einer bronzenen Aschenurne und Gefäßbeigaben. Jedenfalls also stand das Becken über dem Grab und war den Besuchern

⁶⁾ Brueckner und Pernice, AM. XVIII, 1893, S. 91, 94, 101, 103 ff. und Wide, J. d. I. 1899, S. 200 ff.

⁷⁾ Vgl. Milchhöfer, AM. 1880, V, S. 178; vgl. Wolters, AM. 1891, XVI, S. 388 und Poulsen, Die Dipylongräber S. 19.

sichtbar, sei es nun daß, wie Brueckner und Pernice meinen (S. 94), die untere Hälfte in den Schacht versenkt war oder, wie Poulsen „Die Dipylongräber“ S. 19 annimmt, sich über dem Schacht eine Bretterschicht und auf dieser erst die Vase befand. Nach dem Einmorschen des Holzes sei das Becken in den Schacht eingesunken, eben in die Lage, in der seine Reste aufgefunden wurden.

Es ist klar, daß bei dieser ursprünglich freien, ungeschützten Stellung die Zerstörung und Verwitterung der überdimensionalen Tongefäße viel rascher und vollkommener vor sich gehen mußte als bei den verdeckten kleineren Grabbeigaben. So darf es nicht verwundern, daß verhältnismäßig wenig Beispiele dieser Prothesisvasen angeführt werden können. Dickwandige geometrische Scherben mit Darstellungen der Leichenklage sind freilich nicht selten, doch können hier, wenn sie nicht die große Gefäßform angeben, ebensogut Reste von Prothesisamphoren vorliegen. Bei meiner ziemlich umfangreichen Materialsammlung sind mir nur noch zwei Exemplare begegnet, die mit Wahrscheinlichkeit, ja Sicherheit in diesen Zusammenhang gehören:

15. Fragmente eines großen geometrischen Gefäßes aus dem Heraion von Samos Technau, AM. 1929, LIV, S. 15, Taf. II und Buschor, AM. 1930, LV, S. 19. Prothesisdarstellung. Wie Buschor bemerkt, kann diese Vase nicht aus dem Heiligtum selbst stammen, sondern muß der geometrischen Nekropole angehören, die wohl dicht außerhalb des Tempelbezirkes gelegen war.
16. Fragmente einer Grabvase aus Delos Poulsen, MonPiot. XVI, Taf. III, S. 25 und Buschor, AM. 1929, LIV, S. 153. Hier ist ein hoher Fuß sicher. Auf einem Bruchstück des Beckens wird ein Mann in klagender Gebärde sichtbar, also wohl ebenfalls Prothesisdarstellung. Der Stil ist kykladisch, nachgeometrisch.

Der Brauch der Prothesisbecken dürfte sich also nicht nur auf Attika erstreckt haben. Das bestätigen auch jene Beispiele, die zwar nicht direkt als Prothesisvasen angesprochen werden können, da ihnen die Bilder aus der Totenklage fehlen, die aber trotzdem ihrer gleichen Form und ihren gleichen Fundumständen nach — soweit diese bekannt sind — derselben Gattung von Grabgefäßen angehören:

17. Geometrische Vase mit Fuß und doppelten Henkeln aus Ägina? Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 220. Höhe 0,35 m.
18. Desgl. Böotisch-geometrische Vase aus Theben Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 465. BCH. 1898, S. 274, fig. 1. Perrot-Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, X, p. 34, Fig. 21. J. d. I. 1899, S. 82, Fig. 37. Höhe 0,55 m.
19. Desgl. aus Delos Mus. zu Delos Inv. 4209. Poulsen-Dugas, BCH. 1911, S. 368, Nr. 36, Fig. 27 und 28. Höhe 0,635 m.
20. Fragmente geometrischer großer Becken aus Naxos Buschor, AM. 1929, LIV, S. 154, Beilage LIII, 2—6, Rekonstruktionsversuch Abb. 7. Die Scherben stammen aus der Füllschicht des Fundamentes von dem altjonischen Tempel auf Naxos. Sie müssen sich auf wenigstens drei Exemplare verteilen und weisen sowohl zwei- wie dreifache Henkel auf.
21. Böotisches, nachgeometrisches Becken auf Fuß mit doppelten Henkeln Cambridge, Fitzwill. Mus. CVA. Gr. Brit. VI, 240, Taf. II, 7. Text S. 3 (W. Lamb). Höhe 0,532 m.

Daß auch diese rein ornamental verzierten Gefäße Grabzeichen sein konnten, beweisen die Funde von der alten Nekropole am Eridanos, westlich vom Dipylon:

22. Geometrische Scherben von einem weitbauchigen Kessel Noack, AM. XXXII, 1907, S. 560, b. Der Form nach gleich der Vase J. d. I. XIV, 1899, S. 125, Fig. 27. Die Bruchstücke fanden sich 0·50 m über dem eigentlichen Grab.
23. Randstück von einem ähnlichen protoattischen Gefäß a. a. O. S. 561, d, Taf. XXV, 2. Über dem Grab gefunden.
24. Scherben einer bauchigen Schale im Vurvastil a. a. O. S. 563, e. Über dem Grab gefunden.

Ob die am gleichen Ort aufgedeckten durchbrochenen Tonuntersätze mit Perlfries a. a. O. S. 564, No. f, Abb. 37, die ebenfalls über Gräbern standen, Träger von Becken gleich Nr. 22—24 waren, kann nicht mehr festgestellt werden. Ich halte es besonders bei den protoattischen Gefäßen für möglich. Hieher gehört noch:

25. Fragmente eines frühattischen Kraters vom Kerameikos AA. 1932, S. 196, Fig. 6. Sie fanden sich mit anderen Resten gleicher Kratere in einem Pflaster nördlich einer Porosstele, die wiederum über einem Brandgrab des 7. Jahrhunderts stand.

Es ist also von den meisten bisher überhaupt angeführten Stücken mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie über Gräbern standen und als Grabzeichen dienten. Etwas gesondert erscheint dabei nur die erstgenannte Gruppe der Becken mit dreifachen Henkeln, wo drei Exemplare (Nr. 4, 6, 7) Grabbeigaben sind. Von den beiden Vasen aus Melos (Nr. 1 und 8) und der aus Thera (Nr. 9) jedoch kann wohl vermutet werden, daß auch sie nicht mitbestattet, sondern über der Oberfläche sichtbar waren. Das Becken aus Korinth endlich (Nr. 5), das das Kinderskelett enthielt, wurde über einem Grab an dessen Nordrand stehend aufgefunden, war also gleichzeitig Sarkophag und Grabmal. Es kann nicht bezweifelt werden, daß der ideelle Zweck der Tongefäße sowie der der großen geometrischen Prothesisamphoren darin bestand, ein dauerndes $\sigma\tilde{\eta}\mu\alpha$ für den Toten darzustellen, sein Andenken zu ehren. Darauf deuten die überaus reichen Verzierungen und die für das wirkliche Leben ungewöhnlich großen Maße hin. Bei der realistischen Vorstellung vom Leben im Jenseits aber, die noch die ganze geometrische und nachgeometrische Epoche beherrscht, müßte es verwundern, wenn diese Gefäße nur einem ideellen und nicht auch einem reellen Zweck dienen sollten. Poulsen (Die Dipylongräber S. 19 ff.) beantwortet diese Frage vor allem nach den Fundumständen der von Brückner und Pernice aufgedeckten Prothesisvase (Nr. 14). Er sieht nämlich den 1·70 m langen und 1·55 m breiten Schacht, in dem ihre Scherben lagen, als Opfergrube an und meint, das ursprünglich darüberstehende Becken wäre als Hohlaltar verwendet worden, durch welchen man die flüssigen Opfer, Milch und Honig, Öl und Wein, vielleicht auch das Blut der Opfertiere ins Grab hinabströmen lassen konnte. Den gleichen Zweck vermutet er auch für die großen Prothesisamphoren. Mit der Annahme der Opfergrube wird er sicherlich recht haben, mit der Vermutung der Hohlaltäre wohl nur teilweise. Bei den Prothesisamphoren liegt allerdings kein Grund vor, sie zu bezweifeln, für die Prothesisbecken aber könnte diese Hypothese nur dann

stimmen, wenn alle erhaltenen Exemplare eine Durchlöcherung des Bodens aufwiesen, also wirkliche Tonröhren wären, durch die flüssige Gaben durchrinnen könnten. Bei den beiden Becken in New York (Nr. 11 und 12) ist dies allerdings der Fall (vgl. A. J. A. 1915, S. 394), eine große Anzahl der übrigen Funde aber scheint einen geschlossenen Boden besessen zu haben⁸⁾, also ausgesprochene Kessel, Behälter und Bewahrer von Gaben auf einem Fuß gewesen zu sein.

Ich sehe daher keinen Grund, eine etwas verschiedenartige Gruppe der tönernen Kessel von den Prothesisbecken gesondert zu stellen.

26. Protoattisches Henkelbecken auf hohem Fuß von der Piräusstraße Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 467, Taf. XIX und Pernice, AM. 1892, S. 205, Taf. X. Höhe 0,59 m. Poulsen (a. a. O. S. 45) trennt es seiner Bestimmung nach von den Prothesisbecken und sieht in ihm eine Waschsüssel. Abgesehen von dieser verschiedenen Benennung, was unterscheidet eigentlich dieses Stück von der bisher angeführten Reihe der Grabkratere? Es ist die Form. Während nämlich die der früheren Vasen mit ihrem niedrigen Fuß, ihrem eiförmigen großen Leib und zwei- oder dreifachen Henkeln ganz dem Material des Tones entsprungen zu sein scheint, ahmt der Fund von der Piräusstraße einen metallenen Dreifuß (vgl. Pernice a. a. O.) nach. Daher ist der Fuß hoch und durch durchbrochene Streifen in drei Teile geteilt, das Becken halbkugelförmig und die Henkel über den Rand hinausragende Ringe. Die wesentlichen Bestandteile aber sind auch hier die gleichen wie bei den Grabbecken: Fuß und gehenkelter Rezipient. Entsprechend sind ferner die Verzierungen, die sich auch hier auf die Totenklage, vor allem auf die Leichenspiele beziehen: Viergespann, tanzende Frauen, Zweikämpfe.

Der ideelle Zweck war hier also ebensogut wie bei den Prothesisbecken der, ein *σῆμα* zu sein, der reelle aber — und damit komme ich zu dem Kernpunkt dieser Erörterungen — wird die Aufnahme von Flüssigkeiten gewesen sein und sich auch hierin nicht von dem Großteil der Grabbecken unterschieden haben. Denn jene Exemplare, die einen Kessel mit geschlossenem Boden besaßen, müssen doch, wenn sie überhaupt eine Bestimmung hatten, vor allem dazu dagewesen sein, Flüssigkeiten aufzunehmen und zu bewahren. Ich trenne also den tönernen Dreifuß (Nr. 26) nicht von den Prothesisbecken, sondern halte ihn für eine seltenere Abart. Außer dem Fragment eines zweiten Exemplares, gefunden an derselben Stelle der Piräusstraße (Pernice a. a. O.), scheint noch ein Stück den gleichen Typus, wenn auch in kleineren Maßen, zu vertreten.

27. Halbkugelförmiges Becken auf drei Füßen Athen, Nat.-Mus. Nicole 857. Orientalisierender Stil. Darstellung von Klageprozession und Prothesis. Höhe 0,13 m.

In Hinblick auf das Bild des Ausgusses kann also zusammenfassend festgestellt werden: Mit der großen Gruppe der geometrischen Grabbecken verbindet das darauf gezeichnete Gefäß nicht nur die altertümliche Art seiner Henkel, sondern auch die Gliederung der Form in Fuß und Rezipient. Mit den Prothesisbecken im besonderen hat es die Art der Verzierung gemeinsam: hier wie dort schmücken die Wandungen

⁸⁾ Für die im Athener Nationalmuseum befindlichen Stücke war Herr Prof. A. Schober so liebenswürdig, mir diese Tatsache festzustellen.

Darstellungen aus dem Totenkult. Bei dem obengenannten halbkugelförmigen Kessel (Nr. 26) ist der hohe Fuß vorgebildet. Vor allem aber kann noch eine wichtige Übereinstimmung vermutet werden; daß nämlich das Gefäß auf dem Ausguß ebenso wie die meisten geometrischen Grabbecken ein Grabzeichen war. Darauf deutet die reiche Bemalung, vor allem das Bild auf dem Fuß, das thematisch den Stelendarstellungen entstammt, und die ungewöhnliche, nach den Flügelfrauen gemessen, überlebensgroße Höhe der Vase hin. Man könnte sie also schlechtweg als einen späten Nachzügler der Prothesisbecken ansprechen, wenn nicht die Ausstülpung oben in der Mitte des Schalenrandes wäre, in der vordem die ungeschickte Wiedergabe eines Schnabels angenommen wurde. Dazu findet sich bei den geometrischen Becken keine Parallele, es müssen daher noch andere Elemente hier verschmolzen sein. Um diese loszulösen, sind zunächst einige Voraussetzungen, die anscheinend nicht gerade zum Ziele führen, notwendig.

Mit den geometrischen Grabbecken ist unzweifelhaft eine Art der geometrischen Kratere verwandt, die gewöhnlich Bügelhenkel und einen bauchigen, bald mehr länglichen, bald mehr breitgedrückten Leib aufweisen, der in seiner Form entschieden dem Rezipienten der Grabbecken entspricht. Den wichtigsten Unterschied gegenüber jenen bildet ihre Fußlosigkeit. Ihre Verwendung sollen die nachstehenden Funde erläutern:

28. Geometrischer Krater mit Bügelhenkeln aus der Nekropole am SW.-Abhang der Burg von Tiryns Müller-Oelmann, Tiryns I, S. 143, Taf. XIX, 4. Höhe 0,36 m.

Bei Fragmenten von ähnlichen Krateren ebenda ist ausdrücklich angegeben, daß sie nicht aus Gräbern stammen:

S. 143, Nr. 2, Taf. XIX, 2. Dm. ca. 0,50 m.

S. 143, Nr. 4, Dm. ca. 0,44 m.

S. 143, Nr. 5, Taf. XX, 1. Dm. ca. 0,42 m. Dreifache Henkel.

S. 144, Nr. 12, Taf. XV, 5.

S. 144, Nr. 15, Taf. XX, 3.

Es kann also angenommen werden, daß es sich hier um Gefäße handelt, die auf das Grab gestellt wurden. Eine Bestätigung dafür geben die geometrischen Kratere, die Shear seit 1928 in der archaischen Nekropole von Korinth aufdeckte, die regelmäßig außen an der Nordseite der Gräber standen und gewöhnlich mit einem Steinblock zugedeckt ein Kinderskelett enthielten. Beispiele davon sind:

29. Korinthisch-geometrischer Krater Shear, AJA. 1930, S. 412, Fig. 5 und AA. 1931, Sp. 245 ff., Abb. 18. Höhe 0,312 m. Dargestellt sind in lichtigem Feld drei Figuren und darunter zwei Schlangen. Bügelhenkel.

30. Geometrischer Krater AJA. a. a. O. S. 414, Fig. 7. Bügelhenkel.

In eigentümlicher, ziemlich verschiedenartiger Verwendung erscheinen die entsprechenden Gefäße der Nekropole del' Fusco, Syrakus.

31. Geometrischer Krater Orsi, NSc. 1897, S. 472, Fig. 1. Höhe 0·32 m. Er war leer und stand an der Ecke eines monolithischen Sarkophages.
32. Fragmente eines spätgeometrischen Kraters Orsi, NSc. 1895, S. 172, Fig. 68. Höhe 0·26 m. Das Gefäß stand am östlichen Ende eines Sarkophages und enthielt geringe Reste von menschlichen (?) Knochen.
33. Krater, nachgeometrisch, Orsi, NSc. 1895, S. 134, Fig. 12. Höhe 0·39 m. Er stand auf dem Deckel eines Sarkophages und enthielt eine kleine bronzene Aschenurne, die mit einem Linnentuch bedeckt war.
34. Krater der gleichen Art a. a. O. S. 136, Fig. 13. Höhe 0·39 m. Stellung wieder auf einem Sarg, im Innern ein Skelett.
35. Desgl. a. a. O. S. 175, Fig. 75. Höhe 0·31 m. Er enthielt ein Kinderskelett und stellte ein selbständiges Grab dar.
36. Desgl. a. a. O. S. 185, Fig. 86 und Lorimer, JHS. 1912, S. 334, Fig. 15. Höhe 0·52 m. Die Vase befand sich in einem großen Pithos und enthielt zwei Kinderskelette.
37. Desgl. Orsi, NSc. 1893, S. 476, Abb. 477. Höhe 0·32 m. Orsi erwähnt, daß in späteren Ausgrabungen ein ganz ähnlicher zweiter Krater in einem Bestattungsgrab zusammen mit protokorinthischen Gefäßen gefunden wurde.

Die Durchschnittsgröße dieser Gefäße hält die Mitte zwischen 0·30 m und 0·40 m.

Im allgemeinen finden sich drei Verwendungsarten der Kratere:

1. Leer über einem Grab oder Sarkophag — Nr. 28 von Tiryns und Nr. 31 del Fusco.
2. Mit Kinderskelett oder Aschenurne über einem Grab oder Sarkophag. Die Funde von Korinth (Nr. 29, 30) und del Fusco (Nr. 32, 33, 34).
3. Als selbständiger Kindersarg Nr. 35 und Nr. 36.

Ich meine, die ersten zwei Arten bestätigen den Zusammenhang mit den Prothesisbecken, der schon durch die Form gegeben war. Daß in der Mehrzahl der Fälle in den Vasen auf dem Grab nicht Flüssigkeiten, sondern Kinderleichen geborgen wurden, beweist nur, daß diese Gefäßform eine sehr alte, mit alten Traditionen verknüpfte ist⁹⁾. So ist es wahrscheinlich, daß die Aufstellung der Kratere über dem Grab als Flüssigkeitsbehälter die primäre war und man erst in zweiter Linie, da dieser Behälter durch einen Brauch geheiligt, außerdem aber dazu geeignet und bequem war, in ihm Kinder beisetzte. Einen vereinzelt parallelen Fall für die Grabbecken mit Fuß gibt die Vase aus Korinth (Nr. 5), die eben unter ganz gleichen Fundumständen wie die fußlosen Kratere mit Kinderskeletten (Nr. 29 und Nr. 30) von Shear in der gleichen Nekropole aufgedeckt wurde.

Die Grabbeigaben von Waschschüsseln.

Bei den Prothesisbecken und den ihnen verwandten Gefäßarten wurde nach ihrer großen Form vermutungsweise angenommen, daß ihre ursprüngliche Bestimmung

⁹⁾ Vgl. Poulsen über die Kinderbestattung in Pithoi, Die Dipylongräber S. 25. Bei dem Begräbnis von Kindern und jungen Leuten haben sich uralte Sitten und Bräuche am besten erhalten. Ähnlich erklärt auch E. Fölzer, Die Hydria S. 16 die Verwendung der Hydria als Aschenurne damit, daß diese seit altersher im Totenkult eine besondere Stellung einnahm.

die Aufbewahrung von Flüssigkeiten war. Genauer läßt sich der Zweck jener geometrischen Kessel feststellen, die deutlich einen Schnabel besitzen. Sie enthielten etwas, das im wirklichen Leben ausgegossen zu werden pflegte, also wohl Waschwasser, das man nach seiner Benützung leicht aus dem gekippten Becken über den Ausguß abrinnen lassen konnte. Diese Gefäße sind der letztgenannten Gruppe der geometrischen Kratere insoferne verwandt, als sie unter ihrem bauchigen Kessel keinen oder doch nur einen niedrigen Fuß besitzen. Dreifache Henkel begegnen nur bei einem Stück:

1. Geometrische Waschschüssel aus Delos Poulsen-Dugas, BCH. 1911, S. 376, Fig. 36, Nr. 44. Museum zu Delos Inv. 4212. Höhe 0·30 m. Das Becken wird von einem niedrigen Fuß getragen. Dreifache Henkel.
2. Desgl. aus Analatos Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 218, Tf. XII. Wide, J. d. I. 1899, S. 213, Fig. 92. Es zeigt Ausguß, niedrigen Fuß, Deckel und einfache Vertikalhenkel. Höhe samt Deckel 0·37 m. In den Figurenfeldern je ein Mann zwischen zwei Pferden.
3. Desgl. attisch Kopenhagen, Nat.-Mus. Inv. 726. CVA. Danemark II. 73. III. H. Taf. 72, 4 a, b. Höhe 0·251 m. Hier wird die Art des Schnabelansatzes deutlich. Der Beckenrand führt nämlich über seine Rinne weg, bildet also eine Brücke darüber. Einfache Vertikalhenkel, kein Fuß. Auf der einen Seite sind zwei Pferde und ein Steinbock dargestellt, auf der anderen fünf Krieger.
4. Desgl. vom Kerameikos Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 217. Mit Ausguß. Höhe 0·30 m.
5. Bruchstück mit Ausguß von Thera aus dem Schutt der Sellada, Dragendorff, Theraeische Gräber S. 119, Abb. 309. Dragendorff meint, das zugehörige Gefäß sei sehr groß und schalenförmig gewesen, seiner Ansicht nach ein Luterion. Stil theraeisch-geometrisch.
6. Protoattische Waschschüssel aus der Nekropole von Phaleron Pelekides, Δελτ. 1916, S. 30, Fig. 18. Die Form ist nicht mehr kesselförmig, sondern nach unten zu stark sich verengend. Die Henkel sind einfach und horizontal. Der Ausguß wird von dem Gefäßrand überbrückt. Höhe 0·20 m. Das Becken war als Deckel auf einen großen Pithos gestürzt, der die Leiche des Bestatteten und protokorinthische Gefäßbeigaben enthielt.
Ein gleiches Becken wurde in einem anderen Grab ebenfalls als Deckel der Leichenamphora dienend gefunden.
7. Desgl. aus Theben Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 464, Taf. XX und Boehlau, J. d. I. II, S. 39, Taf. IV. Dm. der Mündung 0·42 m. Die Form ist ein flacher Kessel mit einer Fußleiste, die Henkel einfach horizontal. Der Stil weist eine Vermischung von orientalisierenden und geometrischen Elementen auf, ist also protoattisch. Auf dem Hauptbildstreifen sind Kentauern und Löwen dargestellt.
8. Scherben einer protoattischen Vase nach Art des Beckens aus Theben, vom Dipylonfriedhof, La Haye, Musée Scheuleer Inv. 2007 und 2005. CVA. Pays Bas II, 73. III. Hc. Taf. IV, 5, 6. Vielleicht doppelte Henkel.
Ins 6. Jahrhundert führen endlich noch zwei Exemplare hinüber:
9. Frühschw. Waschschüssel aus Ägina Furtwängler, AZ. 1882, Taf. X, S. 197, jetzt in Berlin. Höhe 0·28 m. Die Form entspricht einem gehöhlten Echinus mit Fußleiste. Die Horizontalhenkel sind über den Rand emporgezogen. Zu dem an dem einen Bruchstück erhaltenen Ausguß nimmt Furtwängler einen zweiten symmetrischen an. Dies muß nach den analogen Beispielen der früher aufgezählten Waschschüsseln entschieden abgelehnt werden. Der Stil ist älter als der der François-vase, noch mit protokorinthischen Elementen vermischt. Dargestellt sind die fliehenden Harpyien und Perseus, der von Athena forteilt. Nach Furtwängler a. a. O. Sp. 198, A. 2 sollen die Fragmente mit zahlreichen Scherben meist korinthischer Gattung in einem alten Brunnen gefunden worden sein, also wohl von Weihgeschenken eines Heiligtums stammen. Dies muß meiner Ansicht nach nicht der Fall sein, da auch die auf den Gräbern stehenden Gefäße eines Friedhofs von Zeit zu Zeit summarisch fortgeräumt und an einer gemeinsamen Stelle versenkt werden konnten. (Vgl. den Massenfund von Thera Dragendorff, Theraeische Gräber S. 114.)

10. Schwf. Schüssel mit Ausguß und Kolonettenhenkeln aus Chiusi, Berlin, Furtwängler 1722. WV. D, Taf. IX, 8. Höhe 0·20 m. Der Stil ist nach Furtwängler am ehesten chalkidisch, meiner Meinung nach korinthisch. Dargestellt ist Herakles, den Prometheus befreiend und vier Reiter. Auf die Kolonettenhenkel soll besonders hingewiesen sein, da in ihnen, wie ich glaube, die Bügelhenkel weiterleben, also eine alte geometrische Form erhalten ist, die dieses Stück mit dem erstgenannten Waschbecken (Nr. 1) verbindet. Wolters, J. d. I. 1899, S. 129, A. 25 meint, dieses Gefäß käme wegen seiner Kleinheit nicht als Waschsüssel in Betracht. Selbstverständlich wäre im wirklichen Leben ein so kleiner Kessel auch für die spärlichste Reinigung ungenügend. Diese Becken aber scheinen doch ihrer reichen Verzierung nach alle eigens nur für den Totenkult hergestellt worden zu sein, wo es sich nicht um praktische Formen, sondern bloß um die Repräsentation eines tatsächlichen Gerätes, um ein Symbol handelte. So hat auch die Schüssel Nr. 6 nur 0·20 m Höhe und so finden sich richtige
11. Miniaturwaschbecken auf Thera aus der Nekropole an der Sellada, Dragendorff, Theraeische Gräber S. 22, Nr. 29, Abb. 43 a, b, c und S. 118, Abb. 308. Zwei vollständige Exemplare (Nr. a Dm. 0·105 m, Nr. b 0·09 m) und ein Bruchstück wurden gefunden. Sie entstammen alle dem sogenannten Massenfund der Nekropole (a. a. O. S. 114), das heißt einer Häufung von über hundert kleinen Vasen, Terrakotten, Muscheln usw., in denen Dragendorff Grabspenden vermutet, die man, als sie ausgedient hatten, von den Gräbern forträumte und an einer Stelle ablagerte. Nach dem Alter der übrigen Gegenstände sind diese Miniaturwaschbecken nicht mehr geometrisch, sondern archaisch. Sie zeigen eine flache Schüssel, abstehende einfache Horizontalhenkel, den Ausguß mit der üblichen Brücke des Mündungsrandes und als Verzierung einfache Kreisringe.

Nach diesen Beispielen kann angenommen werden, daß die bisher angeführten Waschbecken nicht bloß Grabbeigaben unter der Erde (vgl. Nr. 6), sondern auch Spenden auf dem Grab sein konnten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie bei dieser Aufstellung auch in normaler Größe nicht wie die Prothesisbecken ein Grabzeichen darstellten, sondern vielmehr ihren Platz allein zur Erfüllung eines besonderen Totenbrauches einnahmen. Denn wenn es auch im Wesen des animistischen Totenkultes lag, dem Verstorbenen zu den Dingen seines Lebenskreises wie Nahrung, Kleidung, Waffen, Hausgerät auch sein Waschwasser mitzugeben, so läßt doch ein Umstand vermuten, daß sich hier der Rest einer uralten Totensitte erhalten hat: das häufige Vorkommen von Waschbecken in Gräbern der mykenischen Epoche.

Die folgende Liste macht keinen Anspruch auf Vollkommenheit, denn die Zahl der erhaltenen Exemplare ist sicherlich um ein Beträchtliches größer und wird noch ständig durch neue Ausgrabungen vermehrt¹⁰⁾.

12. Mykenische Schüssel mit Ausguß aus Rhodos Kopenhagen, Nat.-Mus. Inv. 6438. CVA. Danemark II, 57. III, A. pl. 56, 3. Dm. 0·34 m.
13. Fragment einer Schüssel mit Ausguß, mykenisch, aus Delphi Fouilles de Delphes V, S. 17, Fig. 71.
14. Desgl. aus einer Nekropole von Orchomenos Schliemann, JHS. 1881, S. 1549, Fig. IX.
15. Mykenische Schüssel mit Ausguß aus Rhodos Furtwängler-Loeschke, Mykenische Vasen S. 5, Tf. I, 7. Sie entstammt einem Grab der Nekropole von Jalysos. Höhe 0·16 m.

¹⁰⁾ Vgl. Jacopi, Digging in a Treasure island of the Aegean, London News 20. Mai 1933. Über Ausgrabungen auf Rhodos.

16. Desgl. London, Brit. Mus. A 944, Fig. 234. CVA. Gr. Brit. VII, 290, 8.
 " " " " A 945, " " " VII, 290, 12.
 " " " " A 946, " " " VII, 292, 8.
 " " " " A 947, " " " VII, 292, 12.
17. Desgl. aus Rhodos Kopenhagen, Nat.-Mus. Inv. 5736. CVA. Danemark II, 56. III, A. Taf. 55, 11 a, b.
 Dm. 0.195 m.
 Und von ebendort: Inv. 5738. CVA. a. a. O. Taf. 55, 12.
 " 5739. " " " " " 55, 13.
 " 5740. " " " " " 55, 14.
 Alle drei in den Maßen etwas kleiner wie 5736.
18. Zwei Waschschüsseln mit Ausguß aus Delphi Fouilles de Delphes V, S. 12, Fig. 51. Aus einem mykenischen Grab. Scheinbar ziemlich klein.
19. Schüssel mit Ausguß, mykenisch, aus einer Nekropole in Haliki (bei Athen), Berlin Furtwängler 35. Furtwängler-Loeschke, Mykenische Vasen S. 38, Taf. XVIII, 128. Höhe 0.07 m.
20. Desgl. aus Ägina, München, Hackl Nr. 42, Taf. IV. Höhe 0.09 m.

Die Form dieser Becken ist immer ähnlich, im oberen Teil bauchig, im unteren sich stark konisch verjüngend. Niemals fehlen zwei horizontale Henkel oder Griffe. Der Ausguß wird immer vom Mündungsrand überbrückt. Die Verzierung ist einfach, meist Streifenmuster, selten Spiralen oder Wellenband. Die Größe schwankt beträchtlich, von dem normalgroßen Waschbecken aus Rhodos Nr. 12 über schalengroße Stücke (Nr. 15—18) bis herab zu den zwei Miniaturexemplaren Nr. 19 und Nr. 20. Dennoch handelt es sich nach der gleichen Art der Bemalung und Form immer um die Wiedergabe desselben Gerätes, eben einer Waschschüssel. Nach den Exemplaren, deren Fundumstände mir bekannt sind (Nr. 15 und 18), waren es wohl ausschließlich Grabbeigaben. Das Material ist stets Ton, doch finden sich auch Vertreter derselben Gruppe aus Stein:

21. Kleines marmornes Becken mit Ausguß von Syros *Ἐφρημ.* 1899, S. 98, Fig. 25. Mykenisch. Es zeigt drei Wulsthenkel.
22. Kleines steinernes Becken mit Ausguß von Assarlik London, Brit. Mus. A 1104, Taf. XVI. CVA. Gr. Brit. VII, 295, 6. JHS. VIII, 68, Fig. 4. Es hat zwei Griffe und einen niedrigen Fuß und stammt aus einem frühgeometrischen Grab, bildet also gleichsam die Brücke von den Waschbecken der mykenischen zu denen der geometrischen Epoche.

Die Fundorte der mykenischen Stücke erstrecken sich auf das griechische Festland, auf die Inseln und mit dem letztgenannten Beispiel auch auf Kleinasien, die der geometrischen und nachgeometrischen Exemplare auf Festland, Inseln und in einem Fall (Nr. 10) auf Etrurien. Während aber bei dieser zweiten Gruppe besonders Attika die meisten Funde liefert (Nr. 2, 3, 4, 6, 8), scheinen die mykenischen Waschbecken vor allem auf Rhodos heimisch gewesen zu sein (Nr. 12, 15, 17). Es ist also anzunehmen, daß in der älteren Epoche der Schwerpunkt des in Betracht kommenden Totenbrauches mehr auf die Inseln verlegt war.

Daran fügt sich gut, daß die große Form der Schüssel mit Schnabel vom minoischen Kulturkreis beeinflußt scheint. Gefäße mit Ausguß überhaupt, Schalen, Kessel,

Pithoi sind in der minoischen Keramik zu Hause. Manche kleinere Exemplare¹¹⁾ muten vollkommen wie die Vorläufer der mykenischen Waschbecken an. Bei dem häufigen Vorkommen des Schnabels an allen möglichen minoischen Vasenarten kann man hier freilich nicht die spezialisierende Bezeichnung Miniaturwaschbecken wagen. Daß es aber auf Kreta Gefäße dieser Art gab, beweist das Kalksteinbecken mit Ausguß, gefunden in dem Palast von Hagia Triada zusammen mit der Schnittervase Halbherr, *Mon. Ant. XIII*, Sp. 15, Fig. 4 und 5, das nach seinen großen Maßen (Dm. 0,63 m, Höhe 0,23 m) nichts anderes als ein Waschbecken sein kann.

Damit soll nur die äußere Abhängigkeit der mykenischen bzw. geometrischen Schnabelbecken von minoischen Formen angedeutet sein. Ob auch ein innerer Zusammenhang, d. h. die gleiche kultliche Verwendung der Becken hier wie dort bestand, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher untersucht werden. Wahrscheinlich ist sie nach den mir bekannt gewordenen Funden der in Betracht kommenden Form nicht.

Die Verwendung, die die mykenischen, geometrischen und nachgeometrischen Waschsüsseln im Kult fanden, wurde schon früher berührt. Man gab in ihnen den Verstorbenen Waschwasser, also ein Bad in oder auf das Grab oder deutete doch wenigstens durch die bloße Repräsentation ihres Typus, die Miniaturexemplare, an, daß dem Toten im Jenseits diese Spende nicht fehlen sollte. Daß dieser Brauch des sogenannten Totenbades gegenüber den übrigen Gepflogenheiten des animistischen Seelenkultes, den verschiedenen Beigaben von lebenswichtigen und -erfreuenden Dingen, eine gesonderte Stellung einnahm, hat sich aus seiner großen zeitlichen Ausdehnung, seiner Verankerung schon in mykenischen Epochen ergeben.

Nach diesen etwas weitschweifigen Untersuchungen ist es an der Zeit, wieder zum Ausgangspunkt der Arbeit, dem großen tönernen Ausguß und seinen Darstellungen zurückzukehren. Was ergibt sich für das auf ihm abgebildete Gefäß aus den letzten Erörterungen? Es ist damit bewiesen, daß es zweigehenkelte Schüsseln mit Schnabel gab, daß also, wenn es auf Parallelen ankommt, die Ausstülpung oben in der Mitte des Schalenrandes ein Schnabel sein kann. Andererseits erscheint aber auch eine innere Verwandtschaft nicht unmöglich, denn sowohl die Waschbecken wie das gezeichnete Gefäß entstammen dem Totenkult, beide sind uralte Formen (die dreifachen Henkel erscheinen auch bei den Waschsüsseln — vgl. Nr. 1 und 10) und beide haben Beziehungen zu den Prothesisbecken. Für die gezeichnete Vase wurden diese früher eingehend erläutert, für die Waschsüsseln ergeben sie sich aus der Zusammenstellung mit den fußlosen geometrischen Krateren (vgl. S. 124 ff.), die zwischen ihnen und den

¹¹⁾ Z. B. Fragment einer frühminoischen Mus. A. 417, Fig. 88. Dm. 0,131 m, wohl mit drei Schüssel mit Ausguß aus Palaikastro London, Brit. Henkeln.

Prothesisbecken ihrer Form nach das Bindeglied darstellen. Wenn also danach in der Ausstülpung ein Ausguß erkannt werden darf, so stellt das gezeichnete Gefäß eine Vermischung von Prothesisbecken und Grabwaschschüssel dar, und es ist auch in ihm ein Rückbleibsel des Totenbadbrauches zu erkennen.

Diese beiden Annahmen werden durch die Funde von Menidi bestätigt.

Die Becken von Menidi.

In dem Dromos des Kuppelgrabes von Menidi wurden neben anderen keramischen Resten auch Bruchstücke von bauchigen tönernen Kesseln aufgedeckt (Wolters, J. d. I. 1899, S. 104 ff.). Es ist anzunehmen, daß all diese Gefäße konische Füße besaßen, da einzelne Fragmente von Vasenböden den Fußansatz zeigen und sich eine Unmenge von Bruchstücken solcher Untersätze fand, von denen einige ihren Verzierungen nach als zugehörig zu bestimmten Kesselfragmenten angesehen werden können. Zeitlich umspannen diese Funde die bedeutende Strecke vom geometrischen bis zum schönrotfigurigen Stil. Größere Beckenreste sind nur von den geometrischen und frühschwarzfigurigen Exemplaren erhalten:

1. Beckenfragment, geometrisch, Wolters a. a. O. S. 110, Nr. 30, Fig. 18. Anscheinend Doppelhenkel, größter Dm. 0·45 m. Außer ornamentalen Verzierungen noch Reste eines Wagenlenkers.
2. Desgl. geometrisch, S. 111, Nr. 32, Fig. 19. Größter Dm. 0·36 m. Fußansatz erhalten.
3. Desgl. geometrisch, S. 125, Nr. 67, Fig. 27. Oberer Dm. 0·36 m. Fußfragment erhalten.
4. Desgl. nachgeometrisch, S. 126, Nr. 75. Fußansatz erhalten, dessen oberer Dm. 0·14 m beträgt.
5. Desgl. protoattisch, S. 110, Nr. 29, Fig. 16 und 17. Furtwängler, Das Kuppelgrab von Menidi S. 49, c und AZ. 1882, XL, S. 206 ff., Abb. S. 207. Pallat, AM. 1897, XXII, S. 331, Fig. 42. Größter Dm. ca. 0·33 m. Einfache Vertikalhenkel.
6. Desgl. protoattisch S. 125, Nr. 69, Fig. 28. Oberer Dm. 0·33 m. Fragmente des Fußes erhalten. Dm. 0·22 m.
7. Desgl. Vurvastil S. 126, Nr. 76, Fig. 30.

Fragmente von konischen Füßen in geometrischem, protoattischem und Vurvastil:

Wolters a. a. O. S. 110, Nr. 28, Fig. 25.

„ III, „ 33.

„ 114, „ 53.

„ 125, „ 68. Unterer Dm. 0·14 m, Gesamthöhe 0·15 m.

„ 126, „ 72. Oberer Dm. 0·12 m.

„ 126, „ 73. Unterer Dm. 0·16 m.

„ 126, „ 74. Unterer Dm. 0·16 m.

Fragmente von schwarzfigurigen konischen Füßen:

Wolters a. a. O. S. 109, Nr. 21, Fig. 11, 12, 13. Oberer Dm. 0·20 m, Höhe ca. 0·65 m. Zwei Figurenfriese übereinander. Im oberen sich rüstende Krieger, im unteren Wagenrennen.

S. 115, Nr. 55. Dargestellt bekleideter Mann mit erhobenem Arm.

S. 126, Nr. 77. Oberer Dm. 0·20 m. Palmettenband und Mäander.

S. 126, Nr. 78. Unterer Dm. 0·50 m. Abwärts gerichtete Blätter.

S. 126, Nr. 79. Unterer Dm. 0·30 m. Abwärts gerichtete Blätter.

Fragmente von rotfigurigen konischen Füßen:

S. 115, Nr. 59.

S. 127, Nr. 80, Fig. 31. Sichtbar wird der vordere Teil eines Viergespannes und darunter aufwärtsgerichtete Strahlen. 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Besondere Wichtigkeit haben zwei zusammengehörige Fragmente:

8. Bruchstück vom unteren Teil eines rotfigurigen Beckens Wolters a. a. O. S. 105, Nr. 4, Fig. 4 u. 5. Innen sorgfältig gefirnißt, außen Palmetten und Zackenmuster, die auf strengrotfigurigen Stil weisen. Bruchstück vom Fußansatz desselben Beckens. Oberer Dm. des Fußes ca. 0,30 m.

Während all diese Reste ein ziemlich unvollständiges Bild von der ursprünglichen Form der Vasen liefern, kann für zwei Gefäße eine genauere Wiederherstellung gegeben werden:

9. Bruchstücke eines frühschwarzfigurigen Beckens Wolters a. a. O. S. 107, Nr. 15 und S. 125 ff., Fig. 10. Daraus wird deutlich, daß das Becken doppelt gehenkelt war, einen Ausguß besaß, der vom Mündungsrand überbrückt wurde, und auf einem konischen Fuß stand. Größter Dm. 0,60 m. Die Verzierung bestand anscheinend in Tierfriesen.
10. Fragmente eines frühschwarzfigurigen Beckens Athen, Nat.-Mus. Nicole 907. Wolters, J. d. I. 1898, S. 13—29, Taf. I, Fig. 4 und J. d. I. 1899, S. 26, Fig. 29. CVA. Grèce I. 9. III. Hf. pl. I. (Abb. 54 b.) Die Rekonstruktion ergibt ein eiförmiges Becken mit einem Ausguß und über den Rand gezogenen Vertikalhenkeln auf einem verhältnismäßig niedrigen konischen Fuß. Der Ausguß ist als selbständiges Bruchstück erhalten (J. d. I. 1898, S. 25, Fig. 3), doch scheint er vom Töpfer nicht selbständig gearbeitet worden zu sein. Er zeigt noch das Stück vom Mündungsrand, das seine Rinne überbrückt. Höhe 0,08 m, Länge 0,095 m. Nach diesen Maßen des Schnabels betrug die gesamte Gefäßhöhe, wie sie Wolters ergänzt, ca. 0,70 m. Die Wanddicke der Scherben nimmt von oben nach unten zu und beträgt 0,006—0,01 m.

Die Vase war mit Figurenfriesen verziert. Ein Fragment stellt im oberen Streifen Herakles im Kampfe mit Kentauren dar, im unteren einen Löwen, einen Panther, eine Sirene. Die zweite Scherbe läßt eine geringelte Schlange, einen beschuhten Fuß und im unteren Fries eine Pferdemanne erkennen. Sie trägt außerdem die Künstlerinschrift [Σόφ]ιλος μ' ε[γρ]αψεν. Der Stil ist attisch-korinthisch und wohl älter als der der Françoisvase.

Nach diesen beiden letztgenannten Exemplaren ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die meisten übrigen Kessel im Dromos von Menidi von den geometrischen bis zu den rotfigurigen Stücken herab zwei Henkel und einen Ausguß besaßen, also wohl Waschbecken, Luterien waren¹²⁾. Denn nach den Funden stellen sie alle im großen und ganzen denselben Typus wie Nr. 9 und 10 dar: ein bauchiger Rezipient auf einem konischen Fuß. Dabei ist freilich die Form des Beckens etwas verschieden, bald halbkugel-, bald eiförmig, dann wieder mehr flach oder nach unten spitz zulaufend. Auch die Dimensionen schwanken. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß mit jüngeren Stilstufen die Größe immer steigt. Die schwarz- und rotfigurigen Exemplare dürften gegenüber den geometrischen oft doppelt so groß gewesen sein. Der Kreis der inhaltlichen Darstellungen umfaßt Kriegerrüstungen, Heraklestaten und Wagenrennen.

Wolters (J. d. I. 1899, S. 116 ff.) nimmt an, daß der Dromos des Kuppelgrabes von Menidi Schauplatz einer Heroenverehrung war. Er schließt das vor allem aus den häufigen Weihungen von tönernen Schildchen und Pferdchen eben im Grabzugang.

¹²⁾ Vgl. Wolters, J. d. I. 1899, S. 132.

Als das geistige Zentrum dieses Kultes erscheint das mykenische Kuppelgrab. Obwohl es selbst in den nachmykenischen Epochen fast ganz verschüttet war, da sich das Bodenniveau des Dromos bis zum Türsturz des Grabeinganges erhöht hatte, so blieb doch die Überlieferung von den unter dem Schuttkegel liegenden fürstlichen Toten so lebendig, daß sie im Zugang einen Heroenkult nähren und erhalten konnte, der nach den Funden ununterbrochen von den unmittelbar nachmykenischen Epochen bis zum Ausgang des 5. Jahrhunderts gedauert hat. Unter den übrigen Weihegaben nehmen nun die Becken auf Fuß eine gesonderte und bevorzugte Stelle ein, so daß Wolters (S. 132 ff.) mit Recht vermuten konnte, daß sich hier eine besondere Art der Heroenverehrung äußere. Die Luterienform der Gefäße bringt ihn auf den Gedanken, daß mit ihnen eine Abart der Sitte des Totenbades zum Ausdruck komme. Während ich bisher diesen Brauch nur aus den häufigen Funden von Schnabelbecken in mykenischen und nachgeometrischen Nekropolen abgeleitet habe, entnimmt ihn Wolters vor allem literarischen Quellen, die von der Darbringung eines Bades am Grabe eines Verstorbenen berichten¹³⁾. Danach kann er leicht auch den Brauch eines Heroenbades annehmen, da ja Totenkult mit Heroenverehrung innig verwandt, d. h. nämlich die zweite aus dem ersten erwachsen ist, wie besonders die Verhältnisse des Kuppelgrabes von Menidi bezeugen. Die Waschbecken im Dromos entstammen daher indirekt dem Brauch des Totenbades, direkt der Sitte, dem Heros als Weihegabe ein Bad darzubringen.

Es tritt also bei dieser Gruppe von Vasen die größte Übereinstimmung mit dem gezeichneten Gefäß des Ausgusses hervor; bei beiden findet sich die Form von Becken auf hohem Fuß, bei beiden die Ausstattung des Kessels mit zwei Henkeln und einem Ausguß. So steht die Vermischung von geometrischem Krater mit Fuß und geometrischer Waschschiessel, wie sie im Typus der gezeichneten Vase begegnet, nicht einzelt da. Wenn ferner vermutet wurde, daß in letzterem noch die Sitte des Totenbades lebendig sei, so wird dies durch die unzweifelhaft verwandten Becken von Menidi bestätigt, die ihr Dasein einer Abart dieser Sitte verdanken. Freilich können auch die Unterschiede auf beiden Seiten nicht übersehen werden. Die Vase auf dem Schnabel ist Grabzeichen eines Toten, die Menidikessel sind Weihegaben an Heroen. Daraus erklärt sich die verschiedene Art ihrer Verzierung, die dort nur Sepulkrales, hier Szenen aus der Mythologie, aus Kämpfen und Wettspielen bringt. An den Ursprung aus einem Totenbrauch erinnert hier eben nur mehr die Form, die bei den meisten Exemplaren aus dem Dromos, vor allem bei der Sophilosvase (Nr. 10) ganz entschieden an die Prothesisbecken anklingt.

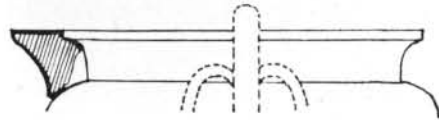
So beweisen die Kessel von Menidi, die mir zuerst nahelegten, in der Aus-

¹³⁾ Wolters a. a. O. S. 133.

stülpung auf der gezeichneten Vase einen Schnabel zu erkennen, auch endgültig, daß diese Vermutung richtig war. Weiters wird durch sie, vor allem durch die Sophilosvase am kräftigsten befürwortet, daß der ganze Ausguß selbst von einem Grabluterion stammt. Die beiden ungefirnißten Tonbänder nämlich, die in tieferem Niveau den bemalten oberen Schnabelrand fortsetzen und feine Ritzungen von etwas tragen, das quer zur Symmetrieachse des Ausgusses über sie hinzog (vgl. Abb. 51), sind nach dem Vorbild des Schnabels der Sophilosvase nichts anderes als die Lager, auf denen der Mündungsrand des Beckens aufruhete. Nach der Krümmung der feinen Ritzungen kann dessen Weite ungefähr auf $0,67 m$ bestimmt werden. Der Ausguß war selbständig aus Ton geformt und dann an den Kessel angesetzt. Die Wölbung seiner seitlichen und unteren Randpartien, soweit sie nicht durch Bruch zerstört sind, geben daher negativ die Wölbungen des Kessels wieder. Danach besaß dieser einen ziemlich hohen geraden Rand, an den der eigentliche Rezipient stark kugelig ansetzte. Die Profilansicht wird etwa dieselbe gewesen sein, wie sie in viel kleinerem Maßstab das Waschbecken von Chiusi (vgl. WV. D, Taf. IX, 8) gibt. Angarniert war der Ausguß mit dem Becken wohl seitlich an den Stellen, die heute Bruch sind. Ungeklärt bleibt nur jene Partie am unteren Rand, die schwarzen Firniß aufweist, an einem Ort, wo unbedingt der Kessel ansetzen mußte, auch deutlich die Ausbuchtung, die seiner Wölbung entsprach, zu ertasten ist. Es kann keine andere Erklärung gegeben werden, als daß diese Randstelle unverkittet war und beim Bemalen Firniß von der Innenseite des Schnabels in die so entstandene Ritze hineinlief.

Es muß nun beantwortet werden, inwieweit sich die aus dem Schnabel selbst rekonstruierte Form des Beckens mit der auf ihm dargestellten vereinbaren läßt. Daß hier ungeschickte zeichnerische Wiedergabe anzunehmen ist, wurde schon oft betont. Es kann daher das, was der Maler ausdrücken wollte, mehr nach dem Rekonstruktionsbild vermutet als aus der Zeichnung selbst entnommen werden. Die abstehenden Gefäßecken rechts und links von den Henkeln wären danach die kugelig sich vorwölbenden Partien des Kessels, das Linienband zwischen den beiden Henkeln der gerade Rand und der getupfte Raum darüber ein Stück von der Innenwand des Beckens, womit der Zeichner also eine Draufsicht auf das Gefäß wiedergegeben hätte. Der Schnabel, der sich somit am rückwärtigen Schalenrand befindet, ist wieder in starker Draufsicht dargestellt. Der Ausschnitt, den seine Mündung an der Kesselwand voraussetzen müßte, erscheint vernachlässigt. Die Zeichnung der Henkel soll wohl angeben, daß sie sich in dieser zentralen Ansicht des Gefäßes genau gegenübermaßen und hoch über den Rand emporgezogen waren. Nach dieser Annahme habe ich sie im Wiederherstellungsversuch des Beckenrandes eingetragen (vgl. Abb. 55 oben). Ein zweites

Rekonstruktionsbild will zeigen, wie das Becken gemäß der Stellung und Ansicht auf dem Ausguß in richtiger zeichnerischer Wiedergabe aussehen müßte (Abb. 55 unten). Dabei habe ich mich mehr an die Größenverhältnisse, welche die Malerei angibt, als an jene, die aus den Ausgußdimensionen selbst für Durchmesser und Randhöhe entnommen werden müssen, gehalten.



gez. H. Kenner

55: Wiederherstellungsversuch
des Grabluterions.

Abart der Grabbecken zu erkennen ist (vgl. S. 124), mit den geometrischen Waschsüsseln. Dennoch wage ich es noch nicht, die Prothesisbecken einseitig als Luterien zu bezeichnen¹⁴⁾. Sicher ist nur, daß ihr Vorbild sowohl für die Gestaltung der Menidikessel wie unseres Exemplares die wichtigste Komponente lieferte.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Nach den bisherigen Ausführungen sind die mykenischen, geometrischen und nachgeometrischen Waschbecken, die Menidikessel und unser vorliegendes Exemplar aus dem Brauch des Totenbades hervorgegangen. Das grundlegende Kriterium dafür ist der Schnabel, der die Gefäße erst als eigentliche Waschgeräte kennzeichnet. Eine Vasengruppe kann danach nicht kurzweg in diesen Zusammenhang gestellt werden: die schnabellosen Prothesisbecken und ihre Verwandtschaft. Es wurde früher dargelegt, daß ihre ganze Form sie zu Flüssigkeitsbehältern bestimme. Es liegt nun der Gedanke nahe, auch in ihnen eine Art Waschbecken zu sehen, da zahlreiche Momente sie mit den eigentlichen Luterien verbinden. Es sind dies vor allem die Bestimmung unseres gezeichneten Luterions als Grabmal, seine ähnliche Form mit dem konischen Fuß, seine dreifachen Henkel, ferner die den Prothesisbecken ähnliche Gestalt der Kessel von Menidi und die Formverwandtschaft der fußlosen geometrischen Kratere, in denen eine

¹⁴⁾ Vgl. Wolters, J. d. I. 1899, S. 134 ff. Er vermutet, daß die geometrischen Becken die Vorläufer der steinernen Grabluterien nach Demetrios von Phaleron seien. Vgl. Dragendorff, Theraeische

Gräber S. 119, der glaubt, daß die geometrischen Becken als Schüssel auf einem Untersatz zu betrachten sind.

Die einer Gottheit geweihten Waschbecken.

Nach den bisher genannten Funden von Waschsüsseln ist die Sitte des Totenbades ziemlich spärlich und lückenhaft vertreten. Eine weitere Verbreitung läßt sich nur in der mykenischen Epoche vermuten, in der geometrischen wurden die Beweisstücke seltener und für das 6. und 5. Jahrhundert kann eigentlich nur der Einzelfall von Menidi angeführt werden. Unser Exemplar wiederum steht in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Es handelt sich also darum, Bindeglieder zwischen diesen einzelnen Marksteinen verschiedenen Datums zu finden, und seltsamerweise liefern hier das notwendige Material nicht die Friedhöfe, sondern die Heiligtümer. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Zusammenhang von Toten-, Heroen- und Götterkult. Es ist oft angenommen worden, daß die Sitte der Weihgeschenke an Götter ihren Vorläufer in dem Brauch der Grabbeigaben hat und daß der Kern des ganzen Götterrituals auf den Heroen- und damit auf den Totenkult zurückgeht¹⁵⁾. Einen guten Beweis dafür gibt das Luterion. Bisher wurde beobachtet, wie es von den Nekropolen zu den Stätten der Heroenverehrung vordrang. Dem Brauch des Totenbades entsprach dann der des Heroenbades, und wenn sich endlich gleiche und verwandte Formen auch in Tempeln und heiligen Bezirken finden, so wird die Sitte, der sie entsprungen sind, als die des Götterbades zu bezeichnen sein. Wolters sucht dies an Hand von literarischen und inschriftlichen Stellen nachzuweisen. (J. d. I. 1899, S. 133 ff.)

Es scheint, daß dieser Brauch, soweit das aus Funden von Delphi entnommen werden darf, schon in geometrischen Epochen bestand:

1. Im geometrischen Heiligtum von Delphi wurden Scherben von großen Krateren des geometrischen bis frühattischen Stils aufgedeckt, die nach Perdrizets Angabe (*Fouilles de Delphes V*, S. 133 ff.) den größten Teil der gefundenen Vasenreste überhaupt ausmachen. Er sieht in ihnen Gefäße, die Wasser für Opfer und Lustrationen enthielten. Aus mehreren Umständen ist jedoch mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß hier Verwandte der Menidibecken und damit Weihgeschenke zur Darbringung des Götterbades zu erkennen sind: Nach einzelnen Fragmenten hatten die Gefäße wohl konische Untersätze, die geometrischen Exemplare besitzen Bügelhenkel und ihre Form war nach dem besterhaltenen Stück (a. a. O. S. 134, fig. 501, Höhe 0.40 m) ganz der der Menidikessel und der fußlosen geometrischen Kratere ähnlich. Weitere Scherben von solchen Exemplaren sind: Geometrisch, S. 134, Nr. 3, 135, Nr. 4, 6 (Fig. 502), 7 (Fig. 503), 8—14, S. 136, 22—23, S. 139, 57—58, 61, S. 140, 72, 80, 81. Ein großes Bruchstück von einem Untersatz S. 135, Nr. 9, Fig. 504. Frühschwarzfigurig-korinthische Fragmente: S. 142, Nr. 111, 112, 113. Darstellung eines Komos. S. 142, Nr. 114, 115. Darstellung eines Wettrennens. S. 142, Nr. 116. Rest eines Kolonettenkraters mit einem Reiter. S. 142, Nr. 119 (Fig. 583). Rest eines Kolonettenkraters mit Kampfszenen.

¹⁵⁾ Vgl. Reisch, Griechische Weihgeschenke S. 1 ff. und Rohde, *Psyche* S. 231.

S. 144, Nr. 133 (Fig. 593). Darstellung einer Quadriga.

S. 144, Nr. 134 (Fig. 594). Darstellung von Athena in einem Kampf.
u. a. m.

Frühattische Fragmente:

S. 156 ff. angehörend dickwandigen Vasen, Kolonetten- und gewöhnlichen Krateren. Dargestellt waren unter anderem Kampfszenen (Fig. 649) oder Pferde, wohl vor einem Wagen (Fig. 646, 650), Nr. 231 Rest eines Untersatzes.

Die frühschwarzfigurigen Bruchstücke sind insofern wichtig, als sie den Menidibecken ähnliche Bildthemata zeigen und wiederum beweisen, daß die Kolonetten aus den Bügelhenkeln hervorgegangen sind, da die frühschwarzfigurigen Kratere hier doch im ganzen Fortsetzung der geometrischen mit Bügelhenkeln sind.

2. Vielleicht gehören hieher auch die Reste eines geometrischen Beckens mit Bügelhenkeln, gefunden im samischen Heraion Technau, AM. 1929 LIV, S. 33, Abb. 24, 2. Höhe 0·22 m, und eines zweiten ähnlichen Kraters wahrscheinlich mit doppelten Henkeln a. a. O. Abb. 24, 4, Höhe 0·28 m, obwohl bei beiden nicht genau auszumachen ist, ob sie Weihgeschenke des geometrischen Tempels oder Grabbeigaben waren.
3. Unzweifelhaft vom Fuß eines Wasserbeckens stammen sieben Fragmente aus dem Heraion von Argos in lokalem nachgeometrischem Stil Waldstein, *The Argive Heraeum II*, S. 161, pl. LXVII. Das Becken stand wahrscheinlich auf der Terrasse des alten Tempels. Die Reste geben die von den Menidibecken und unserem Exemplar her bekannten Formen des leichtgeschweiften konischen Untersatzes mit dem oberen Durchmesser von 0·16 m, dem unteren von 0·29 m. Ein Bruchstück zeigt den Ansatz der Kesselwölbung. Die Höhe des gesamten Gefäßes betrug wahrscheinlich 0·80 m. Der Fuß ist wie der der Becken von Menidi mit Figurenfriesen geschmückt, von denen der unterste Tiere, der mittlere Kampfszenen darstellt. Im obersten waren anscheinend zwei Männer und eine Frau vor einem bespannten Wagen stehend wiedergegeben. Ein anderes Fragment zeigt für diesen Streifen ein weibliches Wesen und einen von einem Pfeil durchbohrten Kentauren. Sie schlingt die Linke um seine Hüfte, während die Rechte hoch erhoben ist. Die beiden Figuren sind wohl Dejanira und Nessos, zu denen noch, wie aus dem Pfeil hervorgeht, der bogenschießende Herakles als ursprünglich hinzugedacht werden muß. Es ist interessant, daß auch auf der Sophilosvase aus Menidi auf dem Becken der Kampf des Herakles mit einem Kentauren dargestellt war.

Die späteren Exemplare gehen von der Form des bauchigen Kessels und konischen Fußes ab, um mehr das Aussehen der wirklich in Gebrauch stehenden Luterien mit flacher Schale anzunehmen.

4. so ein Terrakottabecken, gefunden an der Nordseite des Nordturmes von Selinus, Vivanet, NSc. 1894, S. 219, Fig. 20. Der Fuß ist hier eine gerade Säule, die auf zwei Wulstringen aufruhrt, die Schüssel weitausladend und tellerartig mit einem breiten Rand, der auf seinem vertikalen Band eingestempelte Figuren, inhaltlich wohl die Nereiden mit den Waffen des Achilles, trägt. Höhe 0·47 m, Dm. der Schale 0·68 m. Vivanet nennt das Gefäß mit Vorbehalt ein Perirrhantion.

Da es bisher üblich war, die meisten der noch folgenden Exemplare als Perirrhantien zu erklären, scheint es nicht unnötig, die Bedeutung dieser Bezeichnung und des damit benannten Gefäßes zu erörtern. Vor dem Eingang zu Heiligtümern standen nach literarischen Quellen Behälter mit Wasser, in das die Eintretenden ihre Finger oder einen Lorbeerzweig einzutauchen und sich damit zur kultlichen Reinigung

zu besprengen (περιρρᾶίνεσθαι) pflegten¹⁶⁾. Ihr Vorhandensein ist offenbar durchaus gewöhnlich und regelmäßig, denn nur so kann der Ausdruck εἶσω περιρρᾶντηρίων¹⁷⁾ (erg. ὁ τόπος) den Sinn von Heiligtum bekommen. Da im Plural von diesen Weihwasserbecken gesprochen wird, muß mehr als eines, am ehesten ein Paar, das den Eingang flankierte, aufgestellt gewesen sein. Die Zweizahl der Perirrhantieren weist ein Scholion zu Aischines (3. 176. Scholion b) zwar nicht für das Tempeltor, doch für die Zufahrt zum Marktplatz nach¹⁸⁾. Außer diesen wohl massigeren Gefäßen gab es noch tragbare, die man bei den Opfern selbst verwendete¹⁹⁾. Auf zwei archaischen Reliefs ist anscheinend solch ein Gerät, ein henkelloser Kessel über einem Dreifuß, wiedergegeben²⁰⁾. Auf beiden taucht ein Athlet seine Hände in die Schale, auf dem einen wird noch eine thronende Gottheit, wohl Zeus, sichtbar.

Selbstverständlich könnten die hier in Betracht kommenden Becken auf Fuß nur zu jener Art von Perirrhantieren gehören, die beim Zugang zu Heiligtümern standen. Dennoch glaube ich, daß die Bezeichnung Weihwasserkessel hier falsch ist, denn diese Geräte konnten wohl zu zweit, vielleicht zu dritt, aber doch nicht reihenweise in Tempeln aufgestellt sein, wie es meistens bei unseren Becken der Fall ist. Auch spricht bei den bisher genannten früheren Exemplaren (Nr. 1 und 2) die Form zu deutlich für die Verwandtschaft mit den Menidikesseln, als daß eine andere kultliche Bestimmung wie bei diesen, eben die Aufnahme des geweihten Bades, angenommen werden dürfte. Für das Terrakottabecken aus Selinus und die ihm anzuschließenden Fragmente wird die Verwandtschaft zwar nicht durch die Form, doch durch den Inhalt der gestempelten Darstellungen festgelegt. Eine sehr zahlreiche Sammlung solcher figurengeschmückter Randscherben gibt Winter „Die Terrakotten von Sizilien“ S. 50, Fig. 109 bis 112 und Taf. LV, LVI, LVII, LX. Ihre Zugehörigkeit zu Becken wurde erst durch Vivanets Fund von Selinus sichergestellt. Die Themata der Bilder sind neben rein ornamentalen Palmettenverzierungen vor allem Wettrennen, Kentaurenkämpfe, einmalig Zecherszenen, Aktaion von Hunden zerrissen und die Nereiden mit den Waffen des Achilleus wie auf dem vollständigen Becken aus Selinus. Die Fundorte beschränken sich ausschließlich auf Sizilien, namentlich genannt werden Akragas, Selinus und Lilybaion. Der Stil der Darstellungen umfaßt die Zeitspanne vom ausgehenden 6. bis zum

¹⁶⁾ Vgl. Scholion a zu Aischines 3,176 und Jamblichus, de vita Pythagorica XVIII, 83; Daremberg-Saglio s. v. lustratio VI, S. 1408.

¹⁷⁾ Vgl. Aristides Vol. I, p. 507, 21. ed. Dindorf; Lukian, de sacrificiis c. 12; Herakleitos, quaest. Hom. 3, 14 und Pollux I, 8.

¹⁸⁾ Den archäologischen Beweis dafür liefert das Heiligtum von Delphi, wo zu beiden Seiten des

Haupteinganges im Südosten des Temenos zwei Lustrationsbecken standen. Vgl. Poulsen, Delphi S. 53.

¹⁹⁾ Vgl. Lukian, de sacrificiis c. 12.

²⁰⁾ A. Rom, Konservatorenpalast. Cat. anc. sculpt. (Iones) S. 209, Nr. 3, Taf. 81; B. in Wiltonhouse. A. d. I. 1874, Taf. P, S. 184 ff. und J. d. I. 1920, S. 80, Abb. 1.

Anfang des 4. Jahrhunderts. Interessant ist, daß neben archaischen Typen auch archaisierende vorkommen, so Palmetten nach Art des Amasis Taf. LX, 1, also frühschwarzfigurige, neben nachahmend frühschwarzfigurigen Taf. LX, 2 und Friese mit abwechselnd je einem Viergespann und einer Flügelfrau zwischen Säulen, die sichtlich archaischen Eindruck wiedergeben wollen und doch nicht archaisch sind (Taf. LV, 2; LVI, 1). Für die Verwandtschaft mit den Menidibecken spricht also die Auswahl der Szenen vor allem aus dem Heroenkreis, besonders die Kentaurenkämpfe (vgl. den Beckenfuß aus Argos Nr. 3 mit dem verwundeten Nessos), das häufige Vorkommen von Wettrennbildern und das Anklingen einer alten Tradition. Wenn nämlich jüngere Exemplare bewußt einen älteren Typus wiedergeben, so bedeutet das doch, daß ein immer gleichbleibender alter Brauch vorhanden war, der immer gleichbleibende äußere Formen erwünscht machte. Daß diese Terrakottavasen wahrscheinlich in Heiligtümern aufgestellt waren, beweist das Randfragment NSc. 1926, S. 101, Fig. 8 (Marconi). Es wurde neben den Fundamenten eines archaisch-griechischen Gebäudes gefunden, in dem nach zahlreichen Votivfiguren wohl ein Tempel zu erkennen ist. Der gestempelte Fries zeigt wieder je ein Viergespann und eine Flügelfrau zwischen Säulen, diesmal jedoch nicht in archaisierendem, sondern in wirklich archaischem Stil.

Diese Gruppe der Kultluterien dürfte eine lokal sizilische Abart der einer Gottheit geweihten Waschbecken darstellen. Für die Zeit des 5. und der nachfolgenden Jahrhunderte erscheint sonst Tonmaterial gemieden und Stein bevorzugt. Damit geht Hand in Hand, daß sich die Form mehr der der gewöhnlichen steinernen Gebrauchsluteria mit ihrer flachen Schale auf Säulenfuß nähert.

5. So weisen wohl die archaischen Steinbecken im Heiligtum der Aphaia auf Ägina in ihrem Aufbau eine ganz einfache, allgemein gewohnte Gestalt auf. Von den Schalen haben sich nur Fragmente zweier Exemplare erhalten (Furtwängler, Ägina S. 164, Nr. 2, Taf. 65 B und 3, Taf. 65 C). Das erste mit dem großen Durchmesser von 1,10 m trägt den Rest einer Weihinschrift $\alpha\varphi$, das zweite (Dm. 0,78 m) zeigt an der Unterseite noch das Dübelloch für den Zapfen des Fußes. Von den Untersätzen haben sich drei Stücke ziemlich verschiedener, doch immer säulenähnlicher Form ganz erhalten (a. a. O. S. 163, Nr. 5—7, Taf. 66, 5—7, Höhen 0,38 m, 0,63 m, 0,39 m). Einige Fragmente (S. 162, Taf. 66, 1—4) weisen auf vier weitere Ständer, von denen einer sich zu einer kannelierten Säule (Höhe 0,51 m, Dm. 0,15 m) mit Kapitell und nach unten ausschweifender Fußpartie ergänzen läßt.
6. In diesen Zusammenhang gehören sicherlich auch die umstrittenen Wasserbecken aus dem Asklepiosheiligtum von Epidauros Blinkenberg, AM. 1898, XXIII, S. 14 ff. und I. G. IV 957—977. Es fanden sich 19 Steinexemplare desselben Typus, immer eine kugelige Schale auf einem breiten konischen Fuß, Gesamthöhe durchschnittlich 0,73 m, auf dem Fuß immer Weihinschriften. Diese besagen, daß regelmäßig je zwei Tempelaufseher ein Becken an eine Gottheit, gewöhnlich an Asklepios, doch auch an Artemis (Nr. 17), Demeter (Nr. 18), Apollo (Nr. 19) weihten. Durch den Buchstabencharakter werden die Stücke an das Ende des 5. und in das 4. Jahrhundert datiert. Blinkenberg meint nun, sie seien aufgestellt gewesen, damit die Besucher an ihnen reinigende und heilende Waschungen vornehmen könnten. Fraenkel weist diese Auslegung zurück (I. G. IV

957 ff.), indem er mit Recht ausführt, daß Luterien, die in Benützung der Gläubigen standen, wohl den medizinischen Gottheiten, nicht aber z. B. Demeter und Artemis geweiht sein könnten. Er zieht die Deutung auf Perirrhantien vor, ebenso wie Kavvadias, *Εφην.* 1899, S. 17 ff. und *Πρακτ.* 1905, S. 48. Warum dies abzulehnen ist, wurde bei Nr. 4 erörtert. Die reihenweise Aufstellung der Becken entspricht vielmehr ganz den Massenweihungen von Menidi und Delphi (Nr. 1), so daß auch hier die Sitte des Götterbades greifbar wird. Ein besonderer Umstand darf freilich nicht übersehen werden: Durch die Funde von Epidaurus wird allein bezeugt, daß die Luterien und damit das Bad nicht nur der Gottheit des Tempels, sondern auch anderen Göttern geweiht werden konnten.

7. Im Temenos der Persephone von Lokroi Epizephyrioi fanden sich Bruchstücke von sechs verschiedenen flachen Steinbecken. *NSc.* 1909, S. 321, Fig. 3. Ein Exemplar mit dem Durchmesser 0,86 m trägt die Weihinschrift . . . α Τιμαρέως ἀνέθηκε τῷ θεῷ. Nach der Schrift ist es jünger als die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Es ist wohl anzunehmen, daß auch diese Schalen Untersätze besaßen.

Sicher fußlos sind zwei sehr wichtige Fundstücke:

8. Marmorbecken aus Thera I. G. XII, 3, 437 mit drei Henkeln und einem Ausguß, Höhe 0,09 m, Dm. 0,50 m, am Rand die Weihinschrift Ἐμβάριος θεῶν μ[ατρὶ δ]εκάταν, gefunden bei dem Heiligtum der Göttermutter bei Kontochori. Nach der Inschrift stammt das Exemplar wohl aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Hier erscheint also die uralte Form der Totenwaschschüssel — die drei Henkel gehen auf kretische Keramik zurück, vgl. A. 11 — in Stein übertragen und als Weihgeschenk an eine Gottheit. Dragendorff, *Theraeische Gräber* S. 118, A. 119 erwähnt, daß noch andere Becken ähnlicher Art in der Stadt gefunden wurden.

9. Ganz die gleiche Form tritt seltsamerweise an einem weit entlegenen Ort auf:

Steinerne Schüssel mit drei Henkeln und Ausguß aus Hissarlik nahe Kustendil, Bulgarien, *B. soc. bulg.* 1915—1920, S. 107, Abb. 80 (Iwanow). Dm. 0,33 m. Am Boden der Schüssel stehen drei Buchstaben Θ × Λ. Das Stück wurde auf dem Hügel von Hissarlik gefunden, wo sich auch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ein Asklepiostempel erhob. Da nun die Buchstabenformen in die gleiche Zeit und nicht, wie Iwanow meint, in frühchristliche Epochen weisen, ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieses Waschbecken — denn ein solches liegt nach den bisherigen Erörterungen zweifellos vor — dem Asklepios geweiht war. Vielleicht ist in den drei Buchstaben die Abkürzung einer Weihinschrift zu sehen: das Θ und Λ ließen sich gut aus θε(σφ) λ(σκληπιφ) erklären. Iwanow will hier eine Abbeviatur des auf byzantinischen Ziegeln häufigen + θεμα sehen, doch läßt diese Erklärung eben der unbyzantinische Charakter der drei Buchstaben nicht zu.

Es hatten sich danach noch selbst bis in römische Zeit Reste der uralten Sitte des Götterbades erhalten.

10. Einen weiteren Beweis dafür liefern die Marmorbecken aus dem Meer nahe von Kroton Orsi, *NSc.* 1911, S. 119, Fig. 101 und 102. Es handelt sich um mehrere Exemplare, immer weitausladende Becken auf niedrigen Füßen. (Höhe von Fig. 101 0,85 m, Dm. 2,00 m.) Unter dem Rand befinden sich bald 6, bald 8 rechteckige rauhe Anarbeitungen. Neben diesen riesigen Schüsseln wurden an der gleichen Meeresstelle aus demselben Stein gearbeitete römische Inschriften des 3. nachchristlichen Jahrhunderts gefunden. Orsi schließt daraus sicher mit Recht, daß auch die Becken aus dieser Zeit stammen. Sie seien für das nahegelegene Heiligtum der Hera Lacinia bestimmt gewesen, hätten ihren Bestimmungsort aber nie erreicht, da das Transportschiff an der Küste scheiterte und seine Last am Meeresboden ablad. Danach erklären sich ihm auch leicht die Anarbeitungen: es waren Bossen, an denen die zur Aufstellung notwendigen Seile ihren Halt finden konnten. Jedenfalls beweist dieser Fund, daß man noch im 3. nachchristlichen Jahrhundert daran dachte, in einem Heraheiligtum Wasserbecken aufzustellen. Die Deutung Orsis auf Perirrhantien eingehender zu widerlegen, erübrigt sich nach den bisherigen Ausführungen.

Abseits von der Gruppe der einfachen Becken auf Fuß, die bisher in zeitlicher Reihenfolge angeführt wurden, ist eine Anzahl von Funden zu stellen, die zwar einen verschiedenen Formentypus, doch wohl dieselbe kultliche Bedeutung besitzen. Es sind die von Figuren getragenen steinernen Kessel.

Das für die vorliegende Arbeit wichtigste Stück ist ein fragmentäres, archaisches Becken im Akropolismuseum Dickins, Cat. Acrop. mus. I, S. 125, Nr. 592. Sauer, AM. 1892, XVII, S. 41, Nr. 24, Taf. VII, 1, 2 und Wolters, AM. 1888, S. 440. Der Kessel ist halbkugelförmig und trägt um den Mündungsrand eine viereckige Steinplatte, die an den Schmalseiten mit Voluten verziert war und Reste einer Weihinschrift zeigt, die von Lolling auf $\tau\rho\iota\tau\omicron\gamma[\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\iota]$ ergänzt wird. Der Fuß bestand aus sechs archaischen Karyatiden, die wohl um eine stundenglasartige Stütze angeordnet waren. (Vgl. Wolters a. a. O.) Dem Becken nach demselben Typus mit volutengeschmückter viereckiger Randplatte weist ein zweites Fragment am selben Ort aus gleichem Stein auf (Sauer a. a. O. Nr. 25 a, b, Taf. VII, 3). Der wahrscheinlich zugehörige Fuß war kanneliert, doch bleibt unbestimmbar, ob er um sich noch Figuren gereiht hatte. Das von Koren getragene Becken im Akropolismuseum hat den Anlaß gegeben, eine Reihe von Funden als Untersätze von Wasserkesseln zu erkennen. Drei davon haben die merkwürdige Gestalt von drei um eine Säule gruppierten Frauen, die auf Löwen stehen und mit ihren polosgeschmückten Häuptionen den Kessel stützen. Jede von ihnen hält in der einen Hand immer den Schweif des Löwen, in der andern einen ähnlichen, bisher ungedeuteten Wulst.

- a) Hocharchaischer steinerner Untersatz aus Olympia Treu, Olympia III, S. 26, fig. 24 (die Rekonstruktion), Taf. V, 4—5. Treu meint, das Becken hätte ursprünglich auf der Thesaurterrasse gestanden. Er datiert 7. Jahrhundert.
- b) Gleichzeitiger, vollkommen ähnlicher Untersatz aus Rhodos Jacopi, London News 1923, 20. Mai und Kenner, Mitt. klass. Philolog. Wien 1933. Die Deutung Jacopis auf ein Hekataion, die ich an dem eben genannten Ort widerlegt habe, erscheint schon nach der bloßen Zusammenstellung mit den verwandten Exemplaren hinfällig. Der Erhaltungszustand dieses Stückes ist gegenüber a tadello.
- c) Archaisierender steinerner Untersatz aus Korinth, Oxford, Gardner, JHS. 1896, S. 275, Fig. 1 und pl. XII. Höhe 0.66 m. Hier ist noch über den Häuptionen der Frauen der steinerne Ring erhalten, auf dem das Becken aufsaß. Gardner nimmt als Entstehungszeit die Mitte des 5. Jahrhunderts an. Das Stück ahmt den Typus von a und b nach.

Reste eines in Delphi gefundenen hocharchaischen Untersatzes (Homolle, BCH. 1908, S. 232, Fig. 17) zeigen ebenfalls drei um eine Säule gruppierte Karyatiden, die diesmal jedoch nicht auf Löwen stehen. Das Kapitell der Säule verbreitert sich zu einer flachen Rosette, auf der anscheinend, da kein Dübelloch vorhanden ist, das Becken ohne Verzapfung aufruhte.

Im Grunde genommen können auch für diese Gruppe von Gefäßen die zwei Hauptbestandteile: Kessel und säulenartiger Fuß, festgestellt werden. Es wäre nun

leicht, die Karyatiden als schmückendes Beiwerk zu erklären, wenn nicht ihr zweifellos ältester Typus, die auf Löwen stehenden Koren, einen tieferen Sinn nahelegte. Nach Gardner, JHS. 1896, S. 279 ist die Zusammenstellung Göttin mit Löwen dem kleinasiatisch-mesopotamischen Darstellungskreis entnommen. Zu dem gleichen Ergebnis gelangen auch die ausführlicheren Untersuchungen von Prinz („Bemerkungen zur altkretischen Religion“ AM. 1910, S. 165, 168), die mehrere Beispiele von Gottheiten auf Löwen in chetitisch-kleinasiatischer und assyrisch-babylonischer Kunst nachweisen. Eines davon, eine chetitische Gemme (Furtwängler, Gemmen I, Taf. I, 6) legt eine Deutung für den bisher ungeklärten Wulst, den die Frauen immer symmetrisch zum Schwanz des Löwen mit der einen Hand fassen, nahe. Auf der Gemme hält nämlich die Gottheit, die gewöhnlich als die große Göttermutter erklärt wird, den Löwen unter ihren Füßen an einem Leitseil. Scheinbar ist allerdings bei dem Typus der Beckenträgerinnen dieses Motiv nicht mehr klar bewußt, denn soviel ich aus den Publikationen der vollständigen Stücke entnehmen kann (b und c), führt der Wulst niemals bis zum Hals des Löwen. Es tritt hier eben ein Fortleben alter, unverständener Formen ohne die ursprünglich gestaltende religiöse Vorstellung entgegen. So kann ich auch bei der untergeordneten Rolle der Karyatiden nicht glauben, daß dem Schöpfer und Beschauer mit ihnen der Begriff eines Götterbildes verknüpft war, eher daß auf anderem Gebiet vorgebildete Formen hier ihren letzten Nachklang fanden. Es ist dann leicht erklärlich, daß die Figur der Löwenbezwingerin durch eine einfache Kore ersetzt werden konnte. Das kultlich wichtige war eben vor allem der Kessel, der auch hier nicht, wie Gardner und Treu meinen, Wasser zur Lustration der Gläubigen, sondern das Weihebad an eine Gottheit enthalten haben wird. Bei den mystischen Wurzeln und dem großen Alter dieser Sitte ist es nur verständlich, daß sich an ihren äußeren Ausdruck manche dunkle, uralte Elemente anderer Herkunft anhaften konnten.

Von den verschiedenen einfachen Tonschüsseln, deren Verwendung als Luterien möglich wäre, sollen nur die Tonbecken aus Delphi Perdrizet, Fouilles de Delphes Tom. V, 181 ff., Fig. 775—784 genannt werden. Sie ahmen toreutische Arbeit durch am Rand eingepreßte Profilstäbe, Palmetten, Eierstäbe, Mäander und Scheinhenkel nach. Dm. 0·30 m bis 0·60 m. Auch der Rest eines Untersatzes hat sich erhalten (S. 183, Nr. 479, Fig. 775a). Kein Stück ist jünger als das 5. Jahrhundert. Fundorte sind teils delphische Privathäuser, teils Heiligtümer. Hier interessieren selbstverständlich nur die Weihgeschenke, denen Perdrizet die bisher übliche Deutung auf Perirrhanterien gibt. Im allgemeinen ist die Art der Scherben so gewöhnlich, daß aus ihnen schwer eine besondere kultliche Bestimmung erschlossen werden kann. Immerhin spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich auch unter ihnen Reste von geweihten Luterien befinden.

Mit dieser Aufzählung ist sicherlich nur ein geringer Teil all jener Funde genannt, die ihrer Bestimmung nach hierher gehören würden. Viel muß in ganz zertrümmertem Zustand aufgedeckt worden sein, vieles als wertlos keine Beachtung gefunden haben, ein Rest dieser Sitte aber dürfte in den meisten griechischen Heiligtümern ans Licht gekommen sein. Denn die angeführten Beweisstücke sind, wenn auch zeitlich oft weit von einander getrennt, doch örtlich ziemlich gleichmäßig auf die wichtigsten Kultzentren des griechischen Mutterlandes und auf das südliche Großgriechenland verteilt. Der Brauch war also umfassend und muß auch lebendig gewesen sein, sonst hätte er nicht die bedeutende Spanne vom 8. vorchristlichen bis in das 3. nachchristliche Jahrhundert überdauert. Eine solche Lebenskraft kann aber nur erklärt werden, wenn an vielen Orten in zeitlich ununterbrochener langer Reihenfolge die Sitte gepflegt wurde. Damit ist also bewiesen, daß es in den Heiligtümern eine geschlossene Entwicklung der sakralen Luterien von den Menidibecken angefangen bis in die römischen Zeiten gab.

Es wäre anzunehmen, daß auch für den primären Zweig des gleichen Brauches, die Grabbecken, eine zusammenhängende Fundkette über die Jahrhunderte weggeführt. Hier aber klafft eigentlich zwischen den geometrischen Prothesisbecken und unserem Exemplar aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine riesige Lücke. Erst mit den steinernen Grabluterien, die in ihrer Masse kaum älter als das 4. Jahrhundert sind, taucht wieder eine deutlich verfolgbare Spur auf.

Die steinernen Grabluterien.

Wolters hat erkannt (J. d. I. 1899, S. 134), daß die *labella* im Bestattungsedikt des Demetrius Phalereus von 317/316 (Cic. de leg. II, 66) einen Rest der Totenbad-sitte darstellen. Bei seinen Erlässen zur Einschränkung des Leichenpomps legte der athenische Gesetzgeber auch die Form der Grabsteine in den drei Typen der Säulchen (*columellae*), der länglichen Steinbasen (*mensae*, *τράπεζαι*) und endlich der Waschbecken (*labella*) fest. Es ist daher möglich, daß Steinständer, die die Gestalt von gewöhnlichen Luterienfüßen mit nach unten ausschweifender Fußpartie und Kannelierung aufweisen, Untersätze von Grabbecken, also Reste von Grabdenkmälern sind. Hieher scheinen die beiden Stücke Conze, Attische Grabdenkmäler IV, S. 7, das eine von der Akropolis, das andere von Ambelokipi, zu gehören. Beide sind kannelierte, nach unten zu verbreiterte Säulen auf runder Basis mit einfachem Kapitell.

Eine Reihe von Beckenuntersätzen, die die gleiche Erweiterung nach unten zeigen, tragen Namensinschriften, sind also sicher Reste von Grabzeichen, d. h. Grabluterien (Conze S. 11, Nr. 1750—1753). Sie entstammen wohl alle dem 3. Jahrhundert v. Chr. Die Höhe schwankt zwischen 0,38 m und 0,57 m.

Die große Masse dieser Luterienfüße aber scheint in Grabsäulen umgearbeitet worden zu sein. Eine Anzahl von *columellae* nämlich läßt oben sich verbreiternde Form und daran Reste von Kannelierung erkennen. Das in der Erde steckende Ende trägt meist ein Dübelloch. Die Beckenständer waren also umgedreht, ihre Kannelierung teilweise abgearbeitet, dann eine Inschrift daraufgesetzt und so neue Grabsäulen geschaffen worden. (Conze S. 12, Nr. 1755—1758, 1760, 1761.) Andere Exemplare weisen noch die ursprüngliche, richtige Stellung, doch sonst die gleiche Behandlung auf (Conze S. 12, Nr. 1754, 1759 und Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 74, Abb. 38 und 39. Conze 1762a, b anscheinend aus dem 3. Jahrh.). Die Höhe der Stützen steigt von 0,48 m bis auf 0,62 m. Wohl in dieselbe Gruppe einzureihen sind noch jene Funde, die Sybel im Katalog der Skulpturen zu Athen einfach nach unten zu sich trompetenförmig erweiternde Grabsäulen nennt. (Nr. 2464, 2585, 2567, 2628.)

Damit muß nicht gesagt sein, daß diese Luterienreste alle aus der Zeit nach Demetrios von Phaleron stammen. Bei den meisten wird es der Fall sein, doch besonders unter den zu *columellae* umgearbeiteten Stücken ist eine vor 318 liegende Entstehungszeit möglich. Das Edikt wird ja nicht eine neue Form geschaffen, sondern eine, freilich in ihrem einfachsten Ausdruck schon vorhandene, aufgenommen haben. Das gezeichnete Becken auf dem Ausguß mit seiner althergebrachten Gestalt beweist, daß es auch vor Demetrius Grabluteria gab, andererseits aber erhellt wieder das Bestattungsedikt, daß unser Fund älter sein muß als 317/16, denn ein so reichverziertes Grabmal mit Beistatuen wie Schnabel und Henkel wäre danach verboten gewesen.

Daß es auch in Unteritalien im 4. Jahrhundert steinerne Wasserbecken einfacher Form als Grabzeichen gab, beweisen einige unteritalische Vasen, deren Mehrzahl bei Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler angegeben wird. Luterien sind auf unteritalischer Keramik überhaupt sehr beliebt, meist bei Toiletteszenen, doch auch bei mythologischen Darstellungen und Bildern ganz allgemeinen Inhaltes, wo die Figuren nebeneinander im Gespräch stehen. Man nimmt gewöhnlich an, daß es sich in den letzten beiden Fällen um rein dekoratives Beiwerk ohne innere Bedeutung handle ²¹⁾, und ich glaube, daß damit im allgemeinen das Richtige getroffen ist. Nur bei ein paar Vasen, eben den hier wichtigen, kann diese Auslegung nicht stimmen. Das Luterion erscheint entweder allein oder neben einer Figur in einem Tempelchen stehend. Pagenstecher S. 35 nimmt mit Sicherheit an, daß es sich hier um Grabnaiskoi und um Waschbecken des Totenkultes handle. Die Figur neben dem Becken ist danach der Verstorbene, die Gestalten zu beiden Seiten des Tempels die Grabbesucher ²²⁾.

²¹⁾ Vgl. Walters, History of ancient pottery I, S. 176.

²²⁾ Mir sind drei solche Darstellungen bekannt:
a) Apulische Hydria Cambridge, Fitzwillian mus.

Eigenartig ist die Aufstellung eines Grabluterions, wie sie auf einer unteritalischen Hydria zu Bari Inv. 1369, Pagenstecher S. 34, Taf. XIVE und Conze, Attische Grabdenkmäler IV, S. 7 erscheint. Das Becken steht auf einer hohen, wohl runden kannelierten Basis, die oben einen Eierstab und eine Art Triglyphenplatte trägt.

Es ist aus dem Typus all dieser dargestellten Becken mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie aus Stein waren.

In dem eben erschienenen V. Band der „Hellenistischen Kunst von Pompei“ von Winter-Pernice gibt Pernice S. 38—54²³⁾ eine Zusammenstellung der in Pompei gefundenen Untersätze von Becken, Tischen u. a. m. Er bemüht sich dabei auch, das Material der außerpompeianischen Ständer zusammenzubringen, mit dem Ergebnis, daß sich ihm für Griechenland als vorherrschendes Material Stein (Marmor), für Sizilien und Unteritalien Ton ergibt. Leider war mir dieses Werk noch nicht zugänglich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Großteil der hier gesammelten Stein- oder Tonständer Füße von Grabluterien sind, vielleicht von solchen, die wenigstens ein Stück noch in das 5. Jahrhundert hineinführen könnten. Die Lücke zwischen 8. und 4. Jahrhundert hat nämlich in Wirklichkeit sicher nicht bestanden, es müssen sich also Bindeglieder aus allen dazwischenliegenden Jahrhunderten gefunden haben. Nur hat man wegen ihrer Unscheinbarkeit wohl in den meisten Fällen auf genauere Publikation verzichtet²⁴⁾.

Nach diesem Schweifen im Unsicheren soll wieder festeres Gebiet betreten werden. Merkwürdig ist, daß sich diese festen Anhaltspunkte gerade an den unerwartetsten Stellen finden.

In einer Nekropole auf Kreta, nördlich von Paleokastron (De Sanctis Mon. ant. XI, Sp. 347, Fig. 44, Nr. 4) wurde ein Bruchstück einer steinernen Schüssel mit dem

Gardner Nr. 247, Tf. XXXIX. CVA. Gr. Brit. VI, 282, pl. XLIV, 2. Hier steht in dem Tempelchen vor dem Luterion eine Frau. Rechts außen ein Jüngling, links ein Mädchen.

b) Unteritalische Hydria Neapel, Heydemann 2134. Die Verstorbene sitzt neben dem Wasserbecken im Naiskos. Grabbesucher fehlen.

c) Unteritalische Pelike Neapel, Heydemann 2311. Der Tote ist hier nicht wiedergegeben. Zu beiden Seiten des Tempelchens ein Jüngling und ein Mädchen.

²³⁾ Die Angaben besitze ich aus der Kritik GGA. 1933, Nr. 4/5, S. 149 ff. (Koepp.)

²⁴⁾ Mir sind nur zwei Exemplare begegnet, die hier genannt zu werden verdienen:

a) Marmorner Beckenständer aus der Umgebung von Amyklai J. d. I. 1918, S. 219, Abb. 71, 72.

Er zeigt die übliche Gestalt mit Kannelierung und nach unten sich verbreitender Fußpartie. Die Kopfleiste wird durch einen schön gearbeiteten großen Eierstab gebildet. Nach der ganzen Arbeit dürfte das Stück dem 5. Jahrhundert angehören.

b) Desgl. aus der Umgebung von Makri (gegenüber von Samothrake) AA. 1918, Sp. 32, Abb. 34. Der Fuß ist kanneliert und nach unten sehr stark ausschweifend. Der obere Abschluß besteht aus einem Wulst und darüber einer sechseckigen Platte, die noch das Dübelloch zur Verzapfung des Beckens zeigt. Höhe 0,25 m.

Selbstverständlich kann bei diesen Funden nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob sie dem sepulkralen Gebiet entstammen.

Durchmesser 0,65 m aufgedeckt. Ein horizontaler Griff, an seiner Oberfläche mit Palmetten verziert, und ein Wasserspeier in Form eines Löwenkopfes sind daran erhalten. Letzterer konnte jedoch keine wirkliche Verwendung haben, da er nicht durchbohrt ist. Mir scheint es sicher, daß hier der uralte Typus der Totenwaschschüssel, wie ihn auch die beiden geweihten Luterien Nr. 8 und 9 (aus Thera und Hissarlik, vgl. S. 139) zeigen, umgebildet ist. Wie jene besitzt das Exemplar einen Ausguß, den Löwenkopf, es besaß mindestens zwei, vermutlich drei Griffe nach dem Vorbild der minoischen Schüsseln (vgl. A. 11). Daß der Ausguß nicht durchbohrt ist, beweist nur, daß das Becken keine praktische, sondern eine symbolische Bedeutung hatte. Da es in einer Nekropole gefunden wurde, wird es wohl der Rest eines Grabmals gewesen sein. Nach Palmetten und Löwenkopf gehört es der hellenistischen Kunst an.

Drei Becken im Konservatorenpalast aus augusteischer Zeit sind ferner un-
zweifelhaft Grabluterien.

- a) Becken aus Marmor Jones, *Cat. anc. sculpt.* S. 78, 3 und 3 a, Taf. 28. Das Luterion selbst hat kannelierten Fuß, unten kannelierte Schale, zwei weit heraufgezogene Kolonettenhenkel und oben einen Eierstab, der in einem um die Mündung und um die horizontalen Platten der Henkel läuft. Letztere tragen oben das Relief je einer Amphora, eines Palmzweiges und eines Kranzes. Dm. der Schale 0,60 m, Höhe des Beckens 0,87 m. Zu diesem Luterion gehört eine 0,64 m hohe viereckige Basis, an deren Ecken vier Windhunde sitzen. Es ist hier also dem eigentlichen Kultgefäß dieselbe erhöhte Stellung gegeben wie auf der Hydria aus Bari. (Vgl. S. 144.) Das Waschbecken ist ein ausgesprochenes Monument geworden und hat eine künstlerische Umbildung und Aufwertung bis zu klassisch schöner Form erfahren. Dennoch haftet gerade diesem abgeklärten Nachkommen einer alten Sitte ein deutliches Merkmal seiner uralten Herkunft an. Es sind dies die Kolonettenhenkel, die Umbildung der geometrischen Bügel- und dreifachen Henkel.
- b) Marmorbecken Rom, Konservatorenpalast Jones S. 148, Nr. 34, Taf. 51. Gusman, *L'art decoratif de Rome I*, Taf. VII. Höhe 0,72 m, Dm. 0,94 m. Auch hier ist die Verzierung reich und wundervoll in der Ausführung. Der Fuß verbreitert sich stark nach unten, ist kanneliert, doch in der Mitte von einer Taenie zusammengehalten. Das Becken trägt außen bis zur halben Höhe Kanneluren, dann ein Flechtband und um den Mündungsrand einen Eierstab. Ein Relief im Innern mit einem gebräuchlichen Motiv der Grabkunst beweist, daß das Luterion auch von oben dem Beschauer sichtbar, also nicht auf einer hohen Basis aufgestellt war. Interessant sind die zwei Paar Henkel, das eine vom Schalenbauch ausgehend aus weit herausgezogenen Laschen mit Akanthusblättern bestehend, das zweite am Mündungsrand durch die Windungen zweier Schlangen gebildet. Diese oberen Griffe sind wohl die kunstvolle Umbildung des vertikalen Bügels, der früher zu den horizontalen Querhenkeln hinabführte.
- c) Marmorbecken Konservatorenpalast Jones S. 142, Nr. 22, Taf. 51. Gusman I, Taf. XXIV. Es hat den gewaltigen Durchmesser von 1,51 m und ist an der Unterseite kunstvoll mit Akanthusornamenten verziert, was beweist, daß es auf Unteransicht bestimmt, also hoch aufgestellt war. Die so erhöhte Basis dürfte nach erhaltenen Resten aus drei ineinander verschlungenen Delphinen gebildet worden sein. Die zwei seitlichen Henkel waren anscheinend einfach.

Aus späterer Zeit, aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., stammt ein viertes Exemplar:

- d) Marmorbecken Vatikan Gusman II, Taf. LXVII. Amelung, *Vatikan. Kat. II*, S. 508, Taf. 66, Nr. 312. Es ist henkellos, trägt um den Mündungsrand einen Eierstab, darunter einen Efeufries, außen

Kanneluren, innen ein Akanthus- und Rosettenornament. Es ruht in einem Akanthuskelch und auf einem Fuß, der wiederum aus den ineinander verschlungenen Schwänzen dreier Hippokampen gebildet wird.

An allen vier Exemplaren sind Grabsymbole angebracht. Die Hunde des ersten, das Relief, die Schlangen des zweiten, die Delphine des dritten, die Hippokampen des vierten, alles deutet auf die sepulkrale Bestimmung der großen Becken.

Bei einer Reihe von weiteren Funden fehlen solch eindeutige Merkmale, doch dürfte ihre verwandte Form sie in diesen Zusammenhang weisen.

- e) Marmorbecken Vatikan Gusman I, Taf. VII. Es zeigt außen viereckigen Rezipienten, mit Eierstab geschmückten Mündungsrand, darunter Rosettenfries und vier Kolonettenhenkel. Innen ist die Schale rund und kanneliert. Der Fuß entspricht in seiner Form vollkommen den sonst gebräuchlichen Luterienuntersätzen. Gusman deutet das Stück auf ein Gartenbecken und datiert 2. Jahrhundert n. Chr. Für seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Grabluterien würden einzig die Kolonettenhenkel sprechen.
- f) Becken aus rotem Marmor Vatikan Gusman II, Taf. 110. Amelung II, S. 702, Taf. 77, Nr. 435. 2. Jahrhundert n. Chr. Es gleicht dem vorhergehenden insofern, als es wieder eine außen viereckige, innen runde, kannelierte Schale und den üblichen Ständer aufweist. Der weit vorragende Mündungsrand, um den ein Eierstab läuft, wird von vier Schwänen getragen. Um die vier Seiten des Rezipienten zieht sich ein Flechtband. Die Schwäne würden sich gut einer sakralen Deutung des Luterions einfügen, da sie auch auf Grabaltären der römischen Kaiserzeit verwendet sind²⁵⁾, also dem Beschauer wohl ein Symbol des Totenkultes sein konnten. Zweifel an der sepulkralen Verwendung des Luterions erregt aber vor allem der Fundort des Exemplars: die Tiburtiner Villa des Hadrian.
- g) Bronzeschale auf marmornem Fuß aus Pompei, Spinazzola, *Arti decorative nel museo Nazionale di Napoli* Taf. 40. Um den Rand des Beckens läuft ein Eierstab, der Fuß ist mit unstilisiertem Akanthuslaub geschmückt. Bezüglich der Bestimmung dieses und der folgenden Stücke schwankt Spinazzola zwischen Bassin, Waschgelegenheit oder Lustrationsbecken.
- h) Marmorbecken aus Pompei Spinazzola Taf. 41. Die Schale zeigt doppelte Henkel, Eierstab am Mündungsrand, Flechtband außen um die Mitte, darunter breite Kannelierung. Der Fuß trägt Akanthuslaub. Hier könnten die doppelten Henkel an die alte Tradition, die sich von den geometrischen Vasen mit Doppelhenkel herleitet, erinnern. Das Flechtband hat seine Parallele bei Nr. b und f.
- i) Breites Marmorbecken aus Pompei Spinazzola Taf. 42. Es wird von drei Sphinxprotomen auf Löwenfüßen getragen und steht auf einer erhöhten Basis. Die Sphinx als Grabschmuck ist auch in römischer Zeit vollkommen gebräuchlich²⁶⁾.
- k) Becken aus Basalt von ebenda Spinazzola Taf. 43. Der Fuß wird von dem Schwanz einer Skylla umschlungen, die mit ihrem Haupt die Schale stützt. Was hier den Zusammenhang mit den Grabluterien wahrscheinlich macht, ist die Ausstattung des Beckens mit zwei Griffen und einem Löwenmaul als Ausguß. Genau die gleiche Gestaltung fand sich bei dem Schalenfragment aus Kreta, das mit Sicherheit als Rest eines Grabzeichens festgestellt werden konnte.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß sich neben unserem rotfigurigen Beweisstück Luterien als Grabmonumente im 4. und 3. Jahrhundert hauptsächlich in Attika, spärlicher in Unteritalien finden. Ein Stück weist nach Kreta, acht führen bis in das Italien der Kaiserzeit in den zwei ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Da

²⁵⁾ Vgl. Altmann, *Die römischen Grabaltäre der Kaiserzeit* S. 22 und 264.

²⁶⁾ Vgl. Roscher III, 2, Sp. 1399 ff.

nun unser Ausguß aus Attika stammt, auch die Hochentwicklung der geometrischen Grabbecken Attika umfaßt, so glaube ich, daß die eigentliche Heimat der Grabluterien um Athen herum lag. Einzelne Seitenzweige dieser Grabzeichen haben sich wohl auf den Inseln und besonders in Unteritalien erhalten, von wo die Form bis nach Rom und bis in die nachchristliche Zeit vordrang. Die Sitte des Totenbades, aus der sie entsprossen ist, war wohl bei der Monumentalgestaltung der späteren Exemplare praktisch nicht mehr vorhanden. Es fällt aber sehr schwer, auch nur ein ungefähres Datum zu bestimmen, wo an die Stelle des wirklichen Wasseropfers als Symbol das Gefäß tritt. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß diese Repräsentation einer Kultgabe durch das umschließende Gefäß schon in dem ältesten Totenbrauch verankert war (vgl. die mykenischen Miniaturwaschbecken Nr. 19 und 20, S. 128 ff.). Die Zweispaltung also, daß die Schüssel bald wirklicher Wasserträger, bald nur Symbol war, dürfte aus frühester Zeit stammen. Die rituellen Einzelheiten des Wasseropfers, die im ersten Fall an den Grabluterien vorgenommen wurden, bleiben wohl für immer im Dunkeln und Ungewissen. Wenn Wilhelm bei der Ergänzung einer altattischen Inschrift (Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde S. 14) meint, die Luterien hätten vielleicht hie und da den Grabbesuchern Wasser zur weihenden Besprengung des Grabes geboten, so kann das vollkommen richtig sein. Der primäre Zweck des Waschbeckens ist aber doch wohl nicht darin zu sehen, Wasser abzugeben, sondern das Wasser des kultlichen Totenbades aufzunehmen. Die Grabwaschschüsseln können also Behälter des Totenbades oder Symbole desselben und in beiden Funktionen Grabzeichen gewesen sein. Die gleiche Dreiheit der Bedeutung begegnet bei einem zweiten Grabgefäß, das sich mir als der äußere Ausdruck desselben Brauches dargestellt hat, der Lutrophoros.

Die Lutrophoros.

Es wurde schon zu Beginn gesagt, daß die beiden symmetrisch fliegenden Flügelfrauen auf dem Schnabel ihre Parallele auf Hochzeitsvasen, darunter auch auf den rotfigurigen Lutrophoren haben und daß dieser Umstand die Veranlassung war, vor allem die Lutrophoros eingehender zu untersuchen.

Die Bezeichnung Lutrophoros für die schlanke Kultvase mit langem zarten Hals ist seit mehr als fünfzig Jahren in der Archäologie feststehend²⁷⁾. Gewöhnlich versteht man freilich unter diesem Namen nur die Exemplare des 5. und der nachfolgenden Jahrhunderte. Es ist jedoch zweifellos, daß neben vereinzelt geometrischen Stücken²⁸⁾ die schwarzfigurigen sogenannten Prothesisvasen die Vorläufer der rot-

²⁷⁾ Zuerst angenommen von Milchhöfer, AM. V, S. 176. Vgl. Herzog, AM. 1882, S. 137 und Wolters, AM. 1891, S. 385.

²⁸⁾ Z. B. die Analatoskanne, Boehlau, J. d. I. 1887, S. 34, Taf. III und IV.

figurigen Lutrophoren sind ²⁹⁾, also bei einer zusammenfassenden Untersuchung von diesen nicht getrennt werden dürfen. Während die schwarzfigurigen Exemplare ausschließlich nur Darstellungen aus dem Totenkult aufweisen, treten auf den rotfigurigen die Bilder der Leichenklage gegenüber Szenen des Hochzeitsbrauches weit zurück, ja verschwinden bei den späten Vertretern des schönen und freien Stils vollkommen. Gesondert von diesen Tonvasen stehen jene Lutrophoren des 5. und der nachfolgenden Jahrhunderte, die entweder frei aus Stein gebildet ein selbständiges Grabmal darstellen oder in Relief eine Stele schmücken. Nach Demosthenes (Rede gegen Leochares § 18 und 30 ed. Dindorf) ist mit Sicherheit anzunehmen, daß überall dort, wo diese Steinvasen sichtbar waren, ein unvermählt Gestorbener bestattet lag.

Die tönernen Lutrophoren — ich bezeichne jetzt mit diesem Namen entgegen dem sonstigen wissenschaftlichen Brauch auch die schwarzfigurigen Prothesisvasen — weisen eine verschiedenartigere Verwendung auf. Bei jenen von ihnen, die Totenkultbilder tragen, kommen zwei Bestimmungen in Betracht: als Totenbeigabe im Grab oder als Grabbekrönung auf dem Grab. Letztere wird für den schwarzfigurigen Stil durch das Bild einer Lutrophoros ³⁰⁾ bestätigt, wo auf einem Tumulus, vor dem sich eine Schlange ringelt, eine bemalte Lutrophoros steht.

Die zweite größere und spätere Gruppe der rotfigurigen Lutrophoren fand, wie schon die schmückenden Bilder beweisen, bei den Hochzeitszeremonien ihre Verwendung. Sie waren die Behälter, in die das literarisch bezeugte Brautbad ³¹⁾ eingefüllt wurde. Die uns erhaltenen Exemplare dürften vor allem aus Gräbern stammen, doch ist es möglich, daß auch sie stellenweise Grabverzierung waren.

Es tritt hier also die Erscheinung auf, daß eine Vase, die ursprünglich nur im Totenkult begegnet, in klassischer Zeit in den Hochzeitsbrauch übertragen wird. Die Antike selbst scheint im 4. Jahrhundert auf die alte Bedeutung der Vase vergessen zu haben. Wenn sie sie auf das Grab eines Unverheirateten setzte, gab sie sich wohl dafür jene Begründung, die Wolters ³²⁾ anführt: dem unverheiratet Verstorbenen sollte noch wenigstens ein Teil der ihm entgangenen bräutlichen Freuden gewährt sein, es sollte ihm als Inbegriff der Hochzeitszeremonien das Brautbad in der Lutrophoros mitgegeben werden. Tatsächlich ist dieser Brauch wohl anders zu erklären. Die Sitte dürfte ursprünglich nicht nur bei Unvermählten, sondern unterschiedslos bei Verheirateten wie Ledigen bestanden haben ³³⁾. Den Umstand, daß sie in klassischer Zeit

²⁹⁾ Vgl. Poulsen, Die Dipylongräber S. 46.

³⁰⁾ Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 688, abgeb. Mon. ined. VIII, Taf. IV, V und CVA. Grèce I, 16, III, Hg. Taf. 8, 1, 2, pl. 9, 3. Kat. S. Papaspiridi S. 300, Nr. 450.

³¹⁾ Pollux III, 43. Harpocration p. 189, s. v. λουτροφόρος και λουτροφορεῖν. Schol. Eur. Phoen. 347.

³²⁾ AM. 1891, S. 399.

³³⁾ Vgl. Poulsen, Die Dipylongräber S. 47 und Wolters, J. d. I. 1899, S. 133.

das Grabzeichen Unverehelichter war, leitet Poulsen (a. a. O.) sicher mit Recht aus dem Anhaften alter Bräuche gerade bei den Bestattungszeremonien jung Verstorbener ab. Die Totenklage war hier ausgeprägter und intensiver, umfaßte also ein kultlich größeres Programm, in das auch die alten Riten aufgenommen wurden.

Worin bestand die Verwendung der Lutrophoros nach diesen alten Riten? Da das Gefäß derselben Form im Brautbrauch Wasserbehälter war, so wird auch die Lutrophoros des Totenkults Wasser enthalten haben, da sie im ersten Fall Badewasser trug, wird das Gleiche auch für den zweiten wahrscheinlich. Danach dürfte also in ihr dem Toten ein Bad ins Grab mitgegeben oder auf das Grab gestellt worden sein, ebenso wie die tönernen Waschschüsseln bald neben dem Toten, bald oben auf dem Grabhügel stehen konnten. Es ist daher anzunehmen, daß sich bei der Grablutrophoros derselbe Brauch wie bei den Grabluterien, eben der des Totenbades äußert.

Noch ein zweiter Umstand verbindet die beiden Gefäßgruppen miteinander. Eine Hauptwurzel der Grabluterien sind, wie früher dargelegt wurde, die geometrischen Prothesisbecken. Deren unmittelbare Verwandte, die großen geometrischen Prothesisamphoren, gelten als die Vorläufer der schwarzfigurigen Prothesisvasen und damit auch der späteren Grablutrophoren³⁴⁾. Die Ahnen der beiden Gefäßgruppen sind also sozusagen Geschwister. Es drängt sich nun der Gedanke auf, daß, wenn aus Prothesisbecken und Prothesisamphoren das Luterion und die Lutrophoros entstanden sind, diese geometrischen Prothesisvasen selbst etwas mit dem Lutron, dem Totenbad zu tun haben. Die Poulsensche Annahme der Hohllaltäre könnte sich ja der meinen angleichen lassen. Die primäre Wurzel der geometrischen Prothesisbecken war der Brauch des Totenbades, die Verwendung als Hohllaltäre aber eine sekundäre Umwandlung ihrer Bestimmung im praktischen Totenkult. Danach würde sich auch erklären, daß es Prothesisbecken mit geschlossenem und solche mit durchlöcherter Boden gibt. Die ersteren waren eben noch wirkliche Wasserbehälter, während bei den letzteren schon die sekundäre Umwandlung vollzogen und die primäre Bedeutung verlorengegangen war.

Sind Grabluterion und Grablutrophoros ihren Ahnen nach verwandt, so ergibt sich auch ein nahes Verhältnis aus ihrer ähnlichen stufenweisen Entwicklung. Es sind gegenüberzustellen die frühen Exemplare, vertreten hier durch die protoattische Waschschüssel aus Theben (Nr. 7), dort durch die protoattische Analatoskanne (Anm. 28), ferner die frühschwarzfigurigen Prothesisvasen dem frühschwarzfigurigen Waschbecken aus Aegina (Nr. 9), die rotfigurigen Grablutrophoren dem rotfigurigen Grabluterion, von dem unser Ausguß stammt, und endlich die steinernen Grablutrophoren den steinernen Grabluterien. Der Fundmasse nach stellen freilich bis auf die geometrischen Epochen

³⁴⁾ Vgl. Milchhöfer, AM. 1880, S. 178, Wolters, AM. 1891, S. 388, Poulsen, Dipylongräber S. 45.

die Grabluterien immer nur spärliche Vertreter, während die Grablutrophoren vom schwarzfigurigen Stil an für jede Zeitgruppe zu Dutzenden und Aberdutzenden erhalten sind. Daraus ergibt sich, daß die Kanne vom 6. Jahrhundert an gebräuchlicher war als das Becken. So sind es eigentlich die Lutrophoren, die die Lücke zwischen den geometrischen Prothesisbecken und unserem Grabluterion des 4. Jahrhunderts schließen. In ihrer großen Masse hat sich der Brauch des Totenbades so lebendig erhalten, daß er auch noch bis in die späteste Zeit seine zweite, seltenere Ausdrucksform, das Luterion, erhalten und bewahren konnte.

Für eine letzte Parallele zwischen den beiden Gefäßarten bleibt noch die Frage offen: Ist auch das Grabluterion so wie die Lutrophoros in den Hochzeitsbrauch übertragen worden? Es versteht sich von selbst, daß beim Brautbad die Wasserschüssel ebenso ihren Platz haben konnte wie die Wasserkanne. Dennoch berichtet keine geschlossene bildliche Überlieferung³⁵⁾ von der Verwendung des Luterions bei der Hochzeit, während sie für die Lutrophoros durch eine ganze Reihe von Vasendarstellungen bezeugt ist. Nur unser Ausguß kann einigermaßen Aufschluß geben. Mittel dazu sind die Gestalten der zwei symmetrisch fliegenden Flügelfrauen, die, wie schon öfters erwähnt wurde, auf Hochzeitsgefäßen des rotfigurigen Stils ihre Wiederholung finden. In erster Linie stehen hier die sogenannten *Lebetes gamikoi*³⁶⁾, doppelt gehenkelte Vasen mit Deckel auf konischem Fuß, dann die Lutrophoren³⁷⁾ und endlich die sogenannten *Lekanai*³⁸⁾, die in ihrem Aussehen *Lebetes gamikoi* ohne Fuß gleichkommen. Auf diesen Gefäßen flankieren die zwei fliegenden Frauen immer eine Szene, in der eine Reihe Frauen mit Geschenken, Tänen, Schüsseln und Salbgefäßen abgebildet ist und meist auch die Geschenkkempferin, wohl die Braut, erscheint. Brueckner³⁹⁾

³⁵⁾ Einen vereinzelt Beweis für das Luterion im Hochzeitskult gibt das Fresko der aldobrandinischen Hochzeit Helbig-Reisch, Führer 416, Pfuhl, Meisterwerke S. 77, Abb. 139, das wohl auf die hellenistische Kunst zurückführen dürfte. Hier erscheinen die Frauen, die offenbar mit der Vornahme von Vermählungsbräuchen beschäftigt sind, um zwei Wasserbecken gruppiert. Vielleicht gehört auch hieher das Bild auf dem Deckel einer sogenannten *Lekanis*, einer flachen Schüssel mit weitabstehenden Henkeln, wohl im Stil der Kertscher Vasen (C. R. Pétersb. 1860, S. 24, Taf. I). Eine Reihe von Mädchen scheint in einer Szene dargestellt, die wohl vor oder nach der Hochzeit spielen muß, denn ein kleiner Eros bringt eine Lutrophoros herbei. Mitten unter diesen Gruppen steht nun auch ein Luterion, zu dem sich ein Mädchen niederbeugt.

³⁶⁾ Z. B. Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 1230—33, 1235, 1236, 1238, 1575, 1622, 1847, 1848, 1850, 1228; Athen, Nat.-Mus. Nicole 1037, 1094—1096; Berlin, Furtwängler, Sammlung Sabouloff Taf. 68, Kat. 2404—2406; London, Brit. Mus. E 810, 811; Petersburg, Stephani 1811, él. sér. IV, Taf. 33 A; Dresden AA. 1925, Sp. 131, Nr. 60, 61.

³⁷⁾ Z. B. Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 1227; AM. 1891, S. 383, Nr. 29 (Wolters); Berlin Furtwängler 2630; München Inv. 6572; AA. 1929, Sp. 24, Nr. 76, Abb. 27; Dresden AA. 1925, Sp. 130, Nr. 59.

³⁸⁾ Der Name *Lekane* ist nicht der antik richtige. Vgl. Wolters, History of ancient pottery I, S. 164, 176. Die Beispiele: Athen, Nat.-Mus. Coll.-Couve 1575—1582, 1967 und die schon erwähnte Vase Wien, Sammlung Lanckoroński (Abb. 53).

³⁹⁾ AM. 1907, S. 79 ff.

deutet diese Darstellung sicher mit Recht auf die Überbringung der Morgengabe an die Jungvermählte am Morgen nach der Hochzeit, auf das Fest der Epaulia. Es handelt sich dabei, wie ja auch die Fundstücke beweisen, um einen typisch attischen Brauch. Soweit ihn die Vasenbilder wiedergeben, reichte er von der ersten Hälfte des 5. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts. Es sind also die symmetrisch fliegenden Gestalten Typen der attischen Hochzeitsbilder. Wie sie entwicklungsgeschichtlich in dieser Form entstanden sind, würde hier zu weit führen. Der Zeichner unseres Ausgusses nun, der ja auch auf attischem Boden arbeitete, muß nach dem Vorbild dieser Hochzeitsgenien die Figuren zu beiden Seiten des Luterions geschaffen haben. Was wollte er dann mit ihnen ausdrücken und was konnte der antike Beschauer aus dieser Darstellung sich herauslesen? Doch wohl folgendes: Dem Toten wird von zwei Hochzeitsgenien ein Luterion als Grabmal herbeigebracht und aufgestellt. Der Grieche des 4. Jahrhunderts dachte also bei diesem Bild an die Hochzeit und danach bei dem gemalten, wie bei dem wirklichen Grabwaschbecken an die Waschungen der Brautsitte, während sich ihm vielleicht der Ursprung aus dem Totenbad verflüchtigt hatte. Damit kann auch die letzte Parallele zur Lutrophoros gezogen werden. Ebenso wie diese ist auch das Luterion nach dem Beweis unseres Ausgusses im 4. Jahrhundert mit den Zeremonien der Hochzeit in Beziehung gebracht worden. So wird das Luterion endlich ebenso wie sie in unserem vorliegenden Fall und in seiner einfachen Steinform nach Demetrios Phalereus bis auf die römischen Exemplare herab das Grab eines Unvermählten bezeichnet haben. Für die Vorläufer unseres Stückes, die Prothesisbecken und geometrisch-archaischen Waschsüsseln, muß diese beschränkte Verwendung ebenso wie für die Vorläufer der Lutrophoren, die geometrischen Prothesisamphoren und schwarzfigurigen Prothesisvasen, abgelehnt werden. Sie alle fanden wohl unterschiedlos bei Verheirateten wie Ledigen ihre Verwendung.

Es ist ein eigenes Rätsel, wert der Lösung, wieso es möglich war, daß die Sitte des Totenbades mit der der Hochzeitswaschung sich berühren, ja teilweise verschmelzen konnte. Dieser Vereinigung bahnt wohl eine Anschauung den Weg, die in der antiken Wesensrichtung tief eingewurzelt zu sein scheint, die Auffassung von der Verwandtschaft zwischen Hochzeit und Tod⁴⁰⁾. Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit gehen, diesen dunklen Zusammenhängen näher nachzuspüren und ihren Ursprung aufzusuchen. Jedenfalls ist vor allem der Glaube, der in dem Tod eine Verbindung mit der Todesgottheit sieht, nach manchen Äußerungen der antiken Geistesart am greifbarsten⁴¹⁾. War der Tod, das Ende des Menschen, eine Hochzeit, so war auch die

⁴⁰⁾ Vgl. Roßbach, Römische Hochzeits- und Ehedenkmal S. 179 ff.

⁴¹⁾ Vgl. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen S. 111 ff., Gruppe, Griechische Mytho-

Hochzeit ein Ende, so war sie dazu fähig, Züge der Totensitte in ihre Riten aufzunehmen⁴²⁾. Mir scheint es nämlich nach den archäologischen Tatsachen festzustehen, daß die Lutrophoros und das Luterion ihre ursprüngliche Heimat im Grabkult, im Brauch des Totenbades haben und erst im 5. Jahrhundert in das Brautzeremoniell übertragen wurden⁴³⁾. Es entspricht der rauheren, herben Geistesart der geometrischen und archaischen Epochen, das Wasseropfer dem Toten darzubringen, um den gefürchteten Dämon seiner Seele zu sühnen und zu reinigen⁴⁴⁾, der verfeinerten, beschwingten Lebensweise des aufblühenden Attika, diese Sitte mit Hochzeitsriten zu verschmelzen und für die Vorstellung des Opfer heischenden Toten die des im Ende glücklich Vermählten zu setzen.

Sind das Luterion und die Lutrophoros durch alte Tradition besonders geeichte Behälter des Totenbades, so drängt sich doch der Gedanke auf, daß auch andere Gefäßformen diesem Ritus dienen konnten. Hier ist es vor allem die Vasenart des sogenannten Lebes gamikos, bei der Beziehungen mit dem Totenbad zu vermuten sind. Grund dazu gibt vor allem die Auswahl der Darstellungen, die in der rotfigurigen Periode immer dem Hochzeitskreis entnommen denen der Lutrophoren vollkommen gleichen, also die Verwandtschaft mit diesen bezeugen. Dem entspricht vollkommen, daß der Lebes gamikos neben der Lutrophoros auf Vasenbildern mit Hochzeitsszenen erscheint. Mit den Grabluterien, besonders dem unseres Ausgusses, verbindet ihn der hohe konische Fuß und die altertümliche Form der Henkel, hier zwei, dort dreifache Griffe. Nach der nahen Verwandtschaft mit der Lutrophoros wird auch dieses Gefäß ein Wasserbehälter, ein Bewahrer des Brautbades gewesen sein⁴⁵⁾. Dennoch scheidet ein scharfer Unterschied die beiden Vasengruppen. Der Lebes gamikos ist auch in seinen frühschwarzfigurigen Exemplaren immer Hochzeitsvase und trägt niemals Bilder des Totenkultes. Er ist also sicher bei der Hochzeit heimisch, sicherlich kein Vertreter des Totenbades und danach mit der Grablutrophoros und dem Grabluterion innerlich und ursprünglich nicht verwandt.

logie S. 865 und Malten, Der Raub der Kore, Archiv für Religw. 1909, S. 311 ff.

⁴²⁾ Vgl. Samter, der wohl in zu weitgehender Annahme die Hochzeitsbräuche als Opfer an die Ahnengötter erklärt: Familienfeste der Griechen und Römer und Geburt, Hochzeit, Tod S. 211 ff.

⁴³⁾ Damit ist wohl die Annahme Schraders, Totenhochzeit S. 11 ff. widerlegt, der meint, die Lutrophoros sei ein Ausdruck der sogenannten Totenhochzeit. Danach wäre sie ein Rudiment des bei Slawen am besten erhaltenen indogermanischen Brauches, am Grab eines ledig Verstorbenen

bei der Bestattung eine ganze Scheinhochzeit auszuführen.

⁴⁴⁾ Als Sühne und Reinigungsoffer ist die Wasserspende im chthonischen und dem ihm verwandten Totenkult ursprünglich; vgl. Stengel, Opferbräuche der Griechen S. 37 ff. und Hock, Griechische Weihegebräuche S. 7 ff., wonach die Sitte des Totenbades mit der der Waschung vor der Bestattung verwandt ist.

⁴⁵⁾ Vgl. Hartwig *Ἐφημ.* 1897, Sp. 138 und Wolters, J. d. I. 1899, S. 129 ff. Dagegen Brueckner, AM. 1907, S. 98.

Es mag noch eine ganze Anzahl von bescheideneren Gefäßarten gegeben haben, in die man das Grablutron schüttete, Amphoren, Schüsseln, Kessel, Kannen, besonders aber können Hydrien und Krüge das reinigende Wasseropfer getragen haben⁴⁶⁾. Auf den Deckplatten des sogenannten Isisgrabes in Eleusis stand eine einfache Hydria⁴⁷⁾, bei vielen Gräbern der Nekropole von Korinth fanden sich außen große unverzierte Wasserkrüge⁴⁸⁾ und noch heute ist es in Griechenland üblich, neben Spenden von Wein, Öl und Wasser auch einen Krug voll mit Wasser auf das Grab zu stellen⁴⁹⁾.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Sitte des Totenbades ist uralt und weit verbreitet, so weit scheinbar griechischer Einfluß überhaupt reicht. Sie wird zuerst durch die mykenischen Schnabelbecken in helladischer Zeit faßbar, dürfte dabei zum Zentrum Rhodos gehabt haben und dann in geometrischer Epoche vor allem in Attika, doch auch sonst im griechischen Kulturkreis gepflegt worden sein. Ihr Ausdruck sind hier Schnabelschüsseln, stellenweise auch Krüge, Kannen, Hydrien und endlich wohl die sogenannten großen Prothesisvasen, d. h. sowohl Prothesisbecken wie auch Prothesisamphoren. Für die Zeit des 6., 5. und 4. Jahrhunderts wird der Brauch für Attika ganz greifbar klar in der besonderen Kultform der schwarzfigurigen Prothesisvasen und der eigentlichen Lutrophoren, sowohl jener aus Ton wie der aus Stein. Hier scheint auch im 5. Jahrhundert die Umdeutung der ursprünglichen Totenvase als Hochzeitsvase vor sich gegangen zu sein. Als zweite Ausdrucksform tauchen gegen die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts hin wohl in Fortsetzung der geometrischen Becken auf Fuß die eigentlichen Grabluterien auf, die wieder vor allem in Attika, doch auch auf Kreta und in Unteritalien heimisch sind. Sogar bis in römische Zeit reichen ihre Ausläufer.

Eine Abzweigung der Totenbadsitte stellt der Brauch dar, einem Heros oder einer Gottheit ein Bad zu weihen. Die dauernde Verkörperung dieser Gabe sind die Becken und Schüsseln aus Stein oder Ton, die bisher meist als Perirrhanterien gedeutet wurden. Hier kann eine Konzentration auf einem bestimmten Gebiet der griechischen Kulturwelt nicht festgestellt werden, die Vertreter dieses Brauches sind scheinbar über die ganze örtliche und zeitliche Ausdehnung griechischen Einflusses verstreut. Einzelne Spuren führen bis in römische Zeit und da sogar bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte.

Der wichtigste Schlüssel zu all diesen Darlegungen war das Bild unseres Ausgusses und der Ausguß selbst. Es hat sich ergeben, daß er von solch einem Becken

⁴⁶⁾ Vgl. Fölzer, Die Hydria S. 16.

⁴⁷⁾ Skias, *Ἐφημ.* 1898, Sp. 88.

⁴⁸⁾ Shear, *AJA.* 1930, S. 411 ff.

⁴⁹⁾ Barth, *Neue Jahrbücher f. d. kl. Altert.* 1900, S. 185 ff.

stammt, wie jenes, das auf ihm wiedergegeben ist, einer großen Tonschale auf konischem Fuß also, die wahrscheinlich zwei Griffe, vielleicht sogar zwei dreifache Henkel wie das gezeichnete Gefäß trug. Sie dürfte hüfthoch gewesen sein. Sicher war sie ein Grabmal, eben ein Grabluterion und wohl Zeichen für die letzte Ruhestätte eines unverheiratet Gestorbenen. Durch die Gestalten der beiden symmetrisch fliegenden Flügelfrauen, in denen zwei Hochzeitsgenien zu erkennen sind, wird ersichtlich, daß auch hier wie bei der Lutrophoros eine Verschmelzung mit dem Vorstellungskreis der Hochzeitsbräuche erfolgt war. Zu datieren ist das Stück zwischen 350 und 318.

HEDWIG KENNER
